

**www.e-rara.ch**

**Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz**

**Coxe, William**

**Zürich, 1781**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-98923>

[11. - 20. Brief.]

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

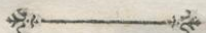
---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



genennt wurde; weil sein Haupt gemeiniglich mit einer Wolke, gleich einem Hut, bedeckt ist. Dieses Wort ist in Pilatus verwandelt worden, und hat zu tausend lächerlichen Mährchen Anlaß gegeben; unter andern, daß Pontius Pilatus, nachdem er unsern Heiland zum Tode verdammt habe, von Neve herumgetrieben, einen kleinen Sprung in die Schweiz gethan, und sich in dem Teich, der auf dem Gipfel des Bergs ist, ertränkt habe. Dieses verhunzte Wort, und die abgeschmackte Legende, wozu seine Veränderung Anlaß gegeben, wird Sie natürlich an einige andre von ähnlichem Schlag erinnern, welche uns die griechischen Schriftsteller mit so viel Ernst erzählen, und worüber mein würdiger und gelehrter Freund Bryant so weitsäufig und geschickt in seiner *Analysis of ancient mythology* geschrieben hat. Ich bin ic.

---

### Filfter Brief.

Uttorf, den 7. August.

Der Waldstätter. See, oder der See der IV. Cantons, ist ohne Vergleich das schönste und mannigfaltigste Gewässer, das ich je von der Art gesehn habe. Der obere Arm, oder der Lucerner-See, hat die Gestalt eines Kreuzes, dessen Seitenarme

sich von Rügenach nach Dallenwal, einem kleinen Dorf bey Stanz, dem Hauptort des Cantons Unterwalden, erstrecken. Gegen die Stadt Lucern hin, die auf dem nordwestlichen Winkel des Sees herrlich ins Auge fällt, ist er von angebauten Hügeln eingeschlossen, welche sich gegen das Wasser herab stufenweise erniedrigen; und mit der ungeheuern Masse der nackten, rauhen Felsen auf der andern Seite, stark abstechen. Der Pilatusberg hebt sich trotzig aus dem See, und ist vielleicht einer der höchsten Berge in der Schweiz, wenn man ihn von seinem Fuß auf, und nicht von der Oberfläche des Meeres messen will. Nach dem General Pfeiffer ist er über 6000. Schuhe über den See erhaben; und doch ist seine Höhe über das mittelländische Meer mit den Alpen, die wir eben besuchen werden, gar nicht zu vergleichen; auch bleibt der Schnee nicht das ganze Jahr auf seinem Gipfel liegen. Er ist ein einzelner, abgerissener Berg, und sein Gipfel ist in zwey rauhe Spitzen gespalten, die das majestätischste Ansehn haben, wenn sie mit Wolken bedeckt sind.

Gegen das Ende dieses Arms drängen sich die Berge zusammen, und schliessen den See in einen Busen ein, der kaum eine halbe Stunde breit ist; gleich darauf erweitert er sich wieder, und da kamen wir in den zweyten Arm, oder den Schweizer See; gegen Westen lag der Canton Unterwalden, gegen Osten der Canton Schweiz. Hier sind die Berge viel prächtiger, und unendlich mannigfaltig;

einige sind bis auf die Spitze mit dem lebhaftesten Grün bedeckt, andre steil und rauh; hier erstaunliche Amphitheatere von Wäldern; dort hängende kühne Vorgebirge über dem Wasser. Auf dem östlichen Ufer dieses Arms liegt der kleine Flecken Gersau an dem Fuß des Rigi. Er ist die kleinste Republick in Europa. Das Gebiet dieses Freystaats ist ein Stund lang, und eine halbe breit, und besteht zum Theil aus einem kleinen Fleckchen Landes auf dem Ufer des Sees; das übrige davon erstreckt sich auf den steilen Abhang des Rigi. Im Flecken und den zerstreuten Höfen mögen ohngefähr 1000. Seelen wohnen. Sie haben ihre Landsgemeinde, ihren Landammann, ihren Regierungsrath, ihren Gerichtshof und ihre Militz. Es wurde mir erzählt, doch will ich nicht Bürge dafür seyn daß in dem ganzen Gebiet der Republick kein einziges Pferd ist. Es läßt sich wohl leicht glauben; denn der einzige Weg zu dem Flecken geht übers Wasser, einen schmalen Fußpfad über das sehr hohe Gebirg ausgenommen, der aber nur mit größter Noth gangbar ist. Diese kleine Republick steht unter dem Schutz der vier Cantons, Lucern, Uri, Schwetz und Unterwalden, und gibt in Kriegszeiten ihre Quantität Truppen. Ein Republickchen, in einem dunkeln Winkel versteckt, und kaum auffer seinem engen Bezirke dem Namen nach bekannt, muß in den Augen eines stolzen Politikers, der die Staaten nur nach ihrer Ausdehnung und Stärke schätzt, ein sehr unerhebliches

Ding seyn; aber denen, welche den wahren Werth der Freiheit und Unabhängigkeit kennen, und überzeugen sind, daß die politische Glückseligkeit nicht in grossen Reichthümern und einer ausgedehnten Herrschaft besteht, muß das kleinste Fleckchen Landes, wo bürgerliche Freiheit eine Kapelle hat, lieb und werth seyn.

Das Aeußerste dieses Arms ist ein ansehnlicher Bay, in dessen Mitte das Dorf Brunnen liegt, das wegen der Unterzeichnung des Vertrags zwischen Uri, Schweiz und Unterwalden im Jahr 1315. berühmt ist. Von hier aus konnten wir Schweiz, den Hauptflecken des Cantons sehn, der ohngefähr ein Stunde von Brunnen landeinwärts, an dem Fuß zweyer hohen, steilen, rauhen, Felsen liegt.

Wir drehten uns hier kurz um rechts, und kamen in den dritten Arm, oder den Urner-See. Diese Scene ist so schrecklich groß, so schauerlich erhaben, daß das Bild davon nie aus meiner Seele schwinden wird. Denken Sie sich einen tiefen, engen See, ohngefähr 5.  $\frac{1}{2}$  Stunden lang, den auf beyden Seiten ungemein wilde und romantische, und meistens perpendikuläre Felsen einferkern: Buchen- und Fichtenwälder, die über ihre Abhänge bis in das Wasser herunter fallen. Wirklich hängen die Felsen so steil herüber, daß wir kaum vier oder fünf Flecke zu Gesicht bekamen, wo es uns möglich gewesen wäre zu landen. Gleich bey unserm ersten Eintritt zur Rechten fiel uns ein abgerissenes Felsenstück in einer kleinen Entfernung vom Ufer in die

Augen. Es hebt sich auf ohngefähr 60. Schuh empor, ist mit Gebüsch und Stauden bedeckt, und erinnerte mich einigermaßen an den Fels, der mitten in dem Rheinfall bey Schaffhausen steht: Aber hier war das Wasser spiegelglatt; und das stille, heilige Dunkel, das in dieser Gegend herrscht, war so hinreißend, so schauernd, als dort das schreckliche Brüllen des Falls. Etwas weiter hin erblickten wir auf der höchsten Spitze des Seelisberg eine kleine Kapelle, die uns unzugänglich schien, und unter ihr das Dörfchen Grütli, bey welchem die drey Helden dieser Cantons sollen zusammen gekommen seyn, und sich den Eid der Treu geschworen haben, als sie den Entwurf zu der bekannten Revolution machten.

Auf der andern Seite weiter hin sieht man Wilhelm Tell's Kapelle. Sie ist diesem Helden zu Ehren der Sage nach gerade auf den Fleck gebaut, wo er aus dem Kahn gesprungen ist, worinn er gefangen nach Rütznacht sollte geführt werden. Sie liegt auf einem Felsen, der unter dem Schatten eines hängenden Balds sich über den See hinaus streckt: Eine Lage, die mitten in den schauerlichsten, begeisternden Scenen auch die stumpfste und schlappste Einbildungskraft stark angreifen muß. Inwendig in der Kapelle sind Tell's Thaten schlecht gemahlt. In dem wir sie betrachteten, sahn wir auf den Gesichtern unsrer Schiffleuthe einen Glanz von Frohlocken, und sie erzählten uns mit viel Empfindung und Feuer Geslers, des Statt-

halters von Uri, Grausamkeiten und Tyranny, und das muthige Betragen ihres ruhmvollen Befreyers. Mit Vergnügen hab ich sehr oft bemerkt, daß in diesem Lande eine ganz eigne, allgemeine Nationalbegeisterung herrscht; und ich konnte dem Feuer, dem Schwung, womit dieses Volk von den berühmten Männern unter seinen Voreltern spricht, denen es den Genuß seiner gegenwärtigen Freyheit und Glückseligkeit zu verdanken hat, meine hohe Bewunderung nicht versagen. Die Menge der Statuen und andrer Denkmäler der alten Helden der Schweiz, die man in jeder Stadt, und in jedem Dorf findet, gibt diesem rühmlichen Gefühl immer neue Wärme und Leben. Tell ist von allen angebetet, und er ist der besondere Abgott des grossen Hausens. Die Ursache ist nämlich: Seine Geschichte hat sehr viel Abenteuerliches.

Ein Gelehrter von Bern hat eine Abhandlung geschrieben, unter dem Titel: Eine dänische Fabel; worin er Wilhelm Tells Geschichte in Zweifel zieht. Seine Gründe stossen keineswegs das Ganze um; wenn er schon zwey Umstände vorbringt, die, als wahr angenommen, offenbare Beweise sind, daß mit der ganzen Geschichte viel Erdichtetes verwebt ist: Denn er behauptet, daß keiner der gleichzeitigen Geschichtschreiber, so gewissenhaft sie sonst von der Tyranny des Satthalters bis auf die kleinsten Umstände Nachricht geben, von dem Schuß des Wilhelm Tells nach dem Apfel auf seines Sohns Kopf Meldung thut; und daß Petermann Etterlin von

Lucern, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, und also beynah zweyhundert Jahre nach dieser vorgeblichen Thatsache gelebt hat, am ersten davon spricht. Nun kömmt auch in den dänischen Jahrbüchern beym Saxo Grammaticus eine ähnliche Geschichte vor, wo nichts als die Namen verändert sind. Der König Hernald von Dänemark ist hier der Statthalter von Uri, und Tocco ist Wilhelm Tell; sogar die Nebenumstände dieser Begebenheit, die im Jahr 965. geschehn seyn soll, treffen mit der schweizerischen Erzählung ziemlich zusammen. \*) Aber daraus, daß die Geschichte des Apfels zweifelhaft ist, kann man mit Grund gar nicht folgern, daß die ganze Erzählung von Tell eine Fabel sey; und daß kein gleichzeitiger Geschichtschreiber davon Meldung thut, beweist gegen eine Thatsache auch nichts. Wilhelm Tells Geschichte ist überhaupt in einigen alten deutschen Balladen besungen, die wegen ihrem Dialect und ihrer Einfalt sehr merkwürdig sind, und die Thaten, die sie zum Gegenstand haben, über allen vernünftigen Zweifel hinaussetzen: Man rechne noch die beständige Tradition des Landes, und die zwey Kapellen hinzu, die zum Andenken seiner Thaten schon vor einigen Jahrhunderten sind erbaut worden.

Die drey Cantons fanden sich von dem Verfasser, daß er die Thaten ihres alten Helden Zweifel

\*) Da Saxo Grammaticus ein wenig bekannter Schriftsteller, und die hier angezogene Stelle sehr interessant ist, so wird sie der Leser hinten im Anhang finden.

ausbleiben wollte, so sehr beleidigt, daß sie dem souveränen Rath von Bern eine Demonstration übergaben, und die bemeldte Schrift in Uri öffentlich verbrennt ward. Ihre National-Vorurtheile, wenn sie diesen Namen wirklich verdienen, sind in diesem Fall verdienstlich und ehrwürdig.

In diesen Gegenden ist die Armbrust noch stark im Gebrauch, wie ich bey unsrer Landung zu Fluelen zu bemerken Gelegenheit hatte, wo ich verschiedene junge Knaben, jeden mit einer Armbrust in der Hand, erblickte. Geradewar in einer kleinen Entfernung von dem Ort eine Scheibe, und ich gab ihnen zu verstehn, daß derjenige, welcher das Schwarze treffen würde, für seine Geschicklichkeit ein Drey-Kreuzer-Stück haben sollte. Drey Knaben zielten auf diese Ankündigung nach einander; zwey von ihnen trafen recht in die Mitte; aber der dritte fehlte, und ich ließ ihn so lange schießen, bis er endlich nach zwey bis drey Schüssen ebenfalls das Schwarze traf.

Von Fluelen giengen wir nach Altorf, dem Hauptort des Cantons Uri, der in einem sehr engen Thal liegt, welches ringsum von erschrecklichen Bergen eingeschlossen ist. Er hat verschiedene hübsche Häuser, deren Dächer mit grossen, gebrochenen Steinen belegt sind, die durch ihr Gewicht verhindern, daß nicht die heftigen Windstöße, welche oft von den benachbarten Bergen herabstürzen, die Dächer wegtragen.

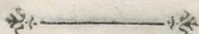
Als sonst der größte Theil der Schweiz dem Reich unterworfen war, blieben die Einwohner von Uri, Schweiz und Unterwalden noch immerfort in dem Genuß der ansehnlichsten Freyheiten. Sie hatten ihren eignen Magistrat. Die Klerisey und verschiedne von Adel hatten zwar Lehnen und Unterthanen in diesen Ländern; aber der grosse Haufen des Volks war in verschiedne ganz unabhängige Gemeinden eingetheilt. Im zwölften Jahrhundert hatten diese drey Cantons einige Zwistigkeiten mit den Kaysern, und dieses veranlaßte eine engere Verbindung unter ihnen; alle 10. Jahr pflegten sie ihren Bund förmlich mit einander zu erneuern. Das war ihre Lage, als Friedrich II. im Jahr 1250. starb. Mit seinem Tod, oder bald hernach, fängt das Interregnum des Reichs an. Der Adel und die Bischöffe benutzten die Anarchie und Verwirrung dieser Periode, ihre Macht zu erweitern, und sich auf Unkosten der Freyheit des Volks zu verstärken; und Uri, Schweiz und Unterwalden warfen sich deswegen selbst unter den Schutz Rudolpfs von Habsburg, der im Jahr 1270. zum Kayser erwählt ward, und dem Interregum ein Ende machte. Rudolph hatte von diesen Cantons seine angewiesene Einkünfte, und er setzte einen Statthalter, der in allen Criminal-Fällen erkannte; doch mit gänzlichem Vorbehalt aller Gerechtsamen und Freyheiten des Volks.

Einige Zeit nach seiner Thronbesteigung gab Rudolph den ehrgeizigen Entwürfen seines Sohns Alberts, Herzogs von Oestreich, Gehör, der aus

der Schweiz ein Herzogthum machen wollte. In dieser Absicht brachte der Kayser die Domänen verschiedener Abteyen und andre beträchtliche Lehen in Helvetien durch Kauf an sich; einige im Canton Schweiz, andre in den benachbarten Gemeinden. Der grosse Zuwachs an Macht, den der Kayser durch diese Vändereyen erhielt, verleitete die drey Cantons, ihren Bund zu erneuern, und um Bestätigung ihrer Privilegien anzusuchen; die sie auch erhielten. Nach Rudolphs Tod folgte ihm Adolph von Nassau auf dem Thron nach, der ihnen die nämliche Bestätigung gab Als aber hernach Albert zum Kayser erwählt wurde, verweigerte er diese Bestätigung; und um das Volk ganz unter die Füße zu bringen, setzte er zwey Statthalter über dasselbe, die sich verschiedener schändlicher Handlungen der Tyranny schuldig machten.

In dieser Lage wagten Werner von Stauffach aus dem Canton Schweiz, Walther Fürst aus Uri, und Arnold von Melchtal aus Unterwalden, den Entwurf zu der berühmten Revolution, die den 13. Jenner 1308. vor sich gieng, und die III. Cantons wieder in Freyheit setzte. Als Albert Anstalten zu ihrem Angriff machte, ward er von seinem Neffen Johann von Habsburg ermordet. \*)

\*) Die Veranlassung dieses Mordmords, und seine Umstände waren folgende. — Albert war Vormund seines Neffen Johann von Habsburg, hatte von seinen Erbländern Besitz genommen, und wollte sie ihm unter allerley Vorwand vorenthalten. Johann wurde



Im Jahr 1315. rückte Leopold, Herzog von Oesterreich gegen die verbündeten Cantons mit einer Armee von 20000. Mann an; und als er sich durch die

in die Länge des fruchtlosen Ansuchens müde, und trat mit Rudolph von Wart, Ulrich von Palm, Walthar von Eschenbach, und Conrad von Tägerfeld, gegen seinen Onkel in eine Verschwörung.

Der Kayser speiste zu Baden zu Mittag, auf seinem Weg nach Rheinfels, einer Stadt im Schwäbischen Kreis, wo sich die Kayserin, seine Gemahlin, mit einer ansehnlichen Armee aufhielt, womit er die III. Cantons angreifen wollte. Gleichzeitige Geschichtschreiber, welche die kleinsten Umstände dieses Mordmords angemerkt haben, erzählen: Der Kayser sey bey der Tafel sehr aufgeräumt gewesen; und, als seit Neffe von neuem um die Einsetzung in seine Erblande ansuchte, habe er demselben mit einer spöttischen Miene einen Blumentranz auf den Kopf gesetzt und beygefügt: „Dieser schiekt sich jetzt besser für Euch, „ als die Sorgen einer beschwerlichen Regierung!“ Dieser Spott kränkte den jungen Mann so sehr, daß er in Thränen ausbrach, die Blumen wegwarf, und nicht zu bereden war, an der Tafel zu bleiben.

Nach der Tafel setzte Albert seine Reise zu Pferde fort. Sein Sohn Leopold, die Verschwornen, und sein gewöhnliches Gefolge begleiteten ihn, und kamen bey der Stadt Windisch, ikt im Canton Bern, an die Reuß. Es war keine Brücke hier über den Fluß, sondern die Reisende wurden auf einem Floß übergesetzt. Die Verschwornen fuhren zuerst hinüber; und gleich nach ihnen Albert, der sachte daher ritt, und seinen Sohn, und das Uebrige seines Gefolgs erwartete. Als er nicht weit von dem Schloß Habsburg, gegen der Stadt Brugg über, die auf der andern Seite der Aar liegt,

die Pässe bey Morgarten einen Weg in den Canton Schweiz öfnen wollte, erlitt er von 1300. Schweizern, die auf die Berge gestellt waren, eine gänzliche Nie-

durch ein Feld ritt, umringten ihn auf einmahl die Meuchelmörder. Einer hielt sein Pferd bey'm Zaum. Johann von Habsburg warf ihm seine Ungerechtigkeit vor, daß er ihm seine Erbschaft vorenthielt, und ohne eine Antwort zu erwarten, hieb er ihn mit seinem Schwert in den Hals. Rudolph von Wart verwundete ihn in die Seite; und Ulrich von Palm spaltete ihm den Kopf mit seinem Schwert. So ließen sie ihn sterbend auf dem Boden liegen.

Dieser Meuchelmord wurde den ersten May 1308. bey hellem Tage verübet, im Angesicht seines Sohns Leopold und seines übrigen Gefolges, die noch nicht über dem Fluß waren, dem Kayser nicht zu Hülfe kommen konnten, und zusehn mußten, wie man ihn mordete. Das Feld liegt zwischen der Aar und Reuß, nicht weit von ihrem Zusammenfluß; und der Ort, wo er umkam, ist durch ein Kloster bezeichnet, das seine Gemahlin Elisabeth, und seine Schwiegertochter Agnes, Wittwe seines Sohns Rudolphs Königs von Böhmen, erbauen ließen. Der Ort wurde Königsfeld genannt, welchen Namen er wirklich noch hat. Des Kayfers Leichnam wurde in dem Kloster Witterling beygesetzt; aber nachher nach Speyer gebracht, und allda bearaben.

Die Meuchelmörder entkamen, ohne verfolgt zu werden; und flüchteten sich in die Cantons Uri, Schwyz und Underwalden, in der Hoffnung, bey Lentzen, welche Albert angreifen wollte, sichern Schutz zu finden. Aber das edle Volk verabscheute ein so unmenschliches Laster, ob es schon an seinem größten und fürchterlichsten Feind verübt ward, und versagten den Mördern allen Schutz. Von Eschenbach verbarg sich 30. Jahre lang in die Kleidung eines gemeinen Handwerkers,

verlag. Wenn wir gleichzeitigen Geschichtschreibern Glauben beymessen, so verloren die verbundenen Truppen in dieser merkwürdigen Schlacht, die ihre Unabhängigkeit auf ewig sicher stellte, nur 14. Mann. Dieses nämliche Jahr traten die drey Cantons in einen ewigen Bund, der zu Brunnen unterzeichnet ward; und diese Verbindung war der grosse Grund der helvetischen Eidgenossenschaft. So schwach war

und erst durch sein Geständniß auf dem Todsbette wurde sein Stand entdeckt; von Palm starb in der äussersten Nemuth, und von Wart wurde wie der gemeinste Uebelthäter, an einen Pferdeschweif gebunden, auf den Nichtplatz geschleppt, und gerädert. Einige Schriftsteller erzählen, daß er der erste gewesen, der diese Art von Strafe ausgestanden habe; daß er drey Tage in dem schrecklichsten Todeskampf gelegen, seine Frau zum außerordentlichen Beweis ihrer Liebe ihn auf dem Nichtplatz erwartet, und nicht wegzubringen war, bis er verschied. Johann von Habsburg, wegen diesem Mord sonst gemeiniglich der Vatermörder genannt, hatte den gehofften Vortheil seiner Schandthat nicht; denn auf Befehl Kayser Heinrichs VII. gieng er in ein Augustinerkloster zu Pisa, wo er 1313. starb.

Alberts Wittwe hatte keinen Gedanken, als den Tod ihres Gemahls zu rächen; und ihre Rache verfolgte den Unschuldigen mit dem Schuldigen; denn alle, die nur mit den Mordeländern verwandt waren, wurden mit blinder Grausamkeit auf die nämliche Art dem Andenken des verstorbenen Kayfers geschlachtet. Mittlerweile blieben die drey Cantons eine kurze Zeitlang in dem ungestörten Genuß ihrer Freyheit, und konnten sich auf einen künftigen Angriff gefaßt machen; und dies war der einzige Vortheil, den sie unschuldigergewise von diesem Mordeländmord eingekundet haben.

der Anfang eines Bundes, der seitdem durch den Beytritt der X. übrigen Cantons und durch die Verstärkung seiner vielen Alliirten so fürchterlich geworden; und merkwürdig ist es, daß die Schweiz das einzige Land ist, welches auf einer Seite das deutsche Reich eingeschränkt hat, und auf der andern Seite die Gränze der französischen Monarchie ist, die diese letztre nie zu überschreiten gewagt hat.

Die Schweiz bestand ursprünglich nur aus den drey Cantons, Uri, Schwyz und Underwalden; aber der Name dehnte sich nachher über ganz Helvetien aus, und ist entweder von dem Canton Schwyz, der sich bey der Revolution 1308. und auch in dem Treffen bey Morgarten besonders hervorgethan hat, oder von der Gewohnheit der Oestreicher aufkommen, die alle Einwohner dieser bergigten Gegenden unter der allgemeinen Benennung Schweizer begriffen.

Die Schweiz war der Fels, woran das Haus Oestreich länger als ein Jahrhundert durch schickerte. Geblendet von der Rache gegen ihre ehemalige Unterthanen, und voll der Begierde, ihre verlorren Länder in diesen Gegenden wieder zu erobern, rückten verschiedene Herzoge in Person mit grossen Armeen heran, eine Nation zu besiegen, deren Geist unüberwindlich war, und ein Land in Besitz zu nehmen, das wegen seiner Berge von einer Handvoll Leuthe leicht gegen die zahlreichsten Armeen vertheidigt wurde. In oberwähntem Zeitraum vernachlässigte Oestreich verschiedene Gelegenheiten, sich in

andern Gegenden zu vergrößern, verachtete leichtere Eroberungen, und spannte alle seine Kräfte an, hier gegen die Natur selbst zu kämpfen. Eine Niederlage nach der andern, der ungeheuerste Aufwand, und der Verlust seiner besten Truppen waren die Folgen dieser übelverstandnen Politick; bis es zuletzt seinen Fehler einsah, und eine Unternehmung gänzlich aufgab, die es so viel fruchtlos verschwendetes Blut und Geld gekostet hat. Einige Kayser aus diesem Haus hatten zwar verschiednenmal mit den Schweizer Cantons Allianzen errichtet; aber doch erst in dem westphälischen Friedensschluß wurde ihre Unabhängigkeit von Ferdinand III. und dem ganzen Reich vollkommen und förmlich anerkannt.

Die Regierung dieser drey Cantons ist ganz demokratisch, und beynabe die nämliche. Das Volk in seiner Ausdehnung hat die höchste Gewalt in Händen, und es ist in jedem Canton in verschiedne Gemeinden eingetheilt, woraus die Regierungsräthe gleich gewählt werden. Der Landamman, und die vornehmsten Magistrats Personen werden auf der Landsgemeinde gewählt, und in dem Canton Uri hat jeder Bürger im vierzehnten, in den Cantons Schweiz und Unterwalden aber im fünfzehnten Jahr das Recht, seine Stimme zu geben. Der Regierungsrath von Uri und Schweiz besteht aus 60. Gliedern und residirt in dem Hauptsteden. Diesem Rath ist die Execution übertragen, und aus seinem Mittel werden die wichtigsten Ehrenstellen besetzt. Underwalden ist in Ob und Unter dem Wald

abgetheilt, und jede dieser Abtheilungen hat ihre besondere Regierung und Verwaltung. Vormals stund der ganze Canton nur unter einer Regierung; aber die zwey Bezirke haben sich über einige Streitigkeiten getrennt, und seitdem zwey Regierungen errichtet, die beyde ihre besondern Landsgemeinden, Landammänner, und Rätthe, jede für sich allein, haben; aber zu Besorgung der auswärtigen Geschäfte ist doch von den beyden Abtheilungen ein einziger Rath angestellt.

Diese drey Cantons, ihre Unterthanen mitgerechnet, zählen ohngefähr 80000. Seelen, und können im Nothfall 20000. Mann Militz stellen. Alle katholische Cantons genießen ansehnliche Subsidien von Frankreich. In den beyden Cantons Uri und Unterwalden bekömmt jeder Landmann von seinem vierzehnten Jahr an jährlich 6. Livres; der Landammann und die Rathsherrn nach Verhältniß mehr. Der Canton Schweiz hatte eine Zeitlang mit Frankreich ein Gezant, und deswegen seine Truppen aus desselben Diensten gezogen; aber dieses Jahr wurde die Sache beygelegt, und der König zahlt jedem männlichen Landskinde von seiner Geburth an gerechnet jährlich 4. Livres. Ich muß gestehn: Nach meinem Sinne schwächt die Annahme dieser Subsidien einigermaassen den Geist der vollkommenen Unabhängigkeit, wozu sich die Cantons bekennen; und viel rühmlicher würde es seyn, auf ganz gleiche Bedingungen die Allianz mit Frankreich zu schliessen, als von diesem Königreich im Grund geringfügige

Subsidien anzunehmen, die ihre verschiedenen Berträge auf eine Art feil machen.

Die drey Cantons haben Einen Boden und einley Producte; das ganze Land ist rauh und bergigt, besteht meistens aus vortreflichen Viehweiden, trägt aber wenig Korn und keinen Wein. Man ist erstaunt, wenn man sieht, zu welchem Grad von Fruchtbarkeit die Einwohner den von Natur unergiebigsten Boden gebracht haben, für welchen sie mit einem Eifer und Muth fochten, als wenn sie die reichsten Ebenen von Sicilien oder Kleinasien zu behaupten hätten. Hier, in diesen kleinen Demokratien sind Prachtgesetze überflüssig; denn sie haben kaum einen Begriff von Luxus. Der Einwohner einer grossen und reichen Stadt wird sich eben so wenig einen Begriff von der Keimigkeit, oder, wie es einige vielleicht nennen werden, von der Rohheit der Sitten machen können, die unter diesem Volk herrscht; und so oft ich über die warme Vaterlandsliebe nachdenke, womit dasselbe so fest an seinem Land hängt, fällt mir immer das schöne Bild eines Schweizer Bauern aus Goldsmiths Reisendem ein:

Dear is that shed, to which his soul conforms,  
 And dear that hill, which lifts him to the storms;  
 And as a child, when scaring sounds molest,  
 Clings close and closer to the mother's breast;  
 So the loud torrent, and the whirlwind's roar,  
 But bind him to his native mountains more.

Lieb ist ihm die Zütte, worinn sich seine Seele spiegelt,  
 Und lieb der Fels, der ihn in die Stürme hebt:  
 Und wie ein Kind, wenn es ein schreckender  
 Lärmen ängstigt,  
 Sich tief und tiefer in die Mutter schmiegt.  
 So fleht das Brüllen des Waldstroms und  
 Sturms

Ihn immer fester an sein vaterländisches Gebirge.

Jeder Schritt, den wir jetzt thun, geht über heiligen Boden: Ueberall erblicken wir Denkmäler der merkwürdigen Schlachten, wodurch sich die Schweizer von der Sklaverey befreiten, und sich den Genuß ihrer unschätzbaren Freyheit sicherten. Wirklich bin ich jetzt recht in dem Mittelpunkt der bürgerlichen — könnt' ich doch auch beysetzen, der Gewissens-Freyheit! Aber hier herrscht ausschließlich die römische Kirche; und das Volk überhaupt ist bigot, abergläubisch und intolerant. Man muß aber wissen, daß dieser Geist der Intoleranz nicht in die katholischen Cantons allein eingeschränkt ist; denn wo die Protestanten Herrn sind, ist die reformirte Religion auch ausschließlich angenommen. Und die Nation, die mit ihrer Freyheit so groß thut, gestattet keine freye Ausübung einer andern, als der herrschenden Religion. Widerspricht das nicht dem ersten Grundsatz und dem schätzbaren Recht der wahren Freyheit?

Mein Brief ist sehr lange; und doch kann ich noch nicht schließen, ohne eine besondere Gewohn-

heit anzumerken, die in einigen von diesen demokratischen Staaten angenommen ist: Jeder, wer zu einer Landvogtey, oder zu der uneinträglichsten Stelle gewählt wird, muß in den öffentlichen Schatz eine gewisse, bestimmte Summe legen. Wenigstens ist dieser Gebrauch von Einer schlimmen Folge begleitet; da derjenige, welcher die Stelle bekommt, auf eine gewisse Art berechtigt wird, seine Gewalt auszudehnen, um von seinem Amt so viel zu gewinnen, als er kann. Ich bin u.

### Zwölfter Brief.

St. Gotthard, den 9. August.

Die Schweiz ist eins der herrlichsten Länder, und verdient die vorzüglichste Aufmerksamkeit eines Reisenden, so wohl wegen seinen verschiednen Regierungsformen, als auch seinen wunderbaren Schönheiten der Natur; wenn nur die Kaperen der Wirthen nicht wären, und man nicht den Genuß dieser Herrlichkeit mit der Beschwerlichkeit Pferde zu bekommen, und ihrem unerschwinglichem Lohn bezahlen müßte! Doch man muß diese kleine Unquemlichkeiten mit Geduld und gutem Willen auf sich nehmen; und ich will Sie mit keinen melancholischen Klagen über diese unangenehme Umstände

belästigen, denen sich ohnehin alle Wandersleute nothwendig unterwerfen müssen.

Nach dem Mittagessen reisten wir von Altorf ab, und konnten mit äußerster Noth zwey Pferde für uns, und eins für die Bagage bekommen; doch bekamen wir noch eins unterwegs; so, daß wir mit Reiten und Packen ganz gut fort kamen. Ohngefähr 4.  $\frac{1}{2}$  Stunde von Altorf giengs bergauf. Der Weg windet sich immerfort über den gähnen Abhang der Berge hinauf; und an einigen Orten ist das Thal so enge, daß die Reuß den Grund davon ganz anfüllt: Diesen Fluß sahn wir öfters einige hundert Ellen unter uns. Da strömte er eine beträchtliche Strecke lang durch einen Fichtenwald; dort fiel er in Cascaden herunter, und verlor sich im Thal. Wir passirten ihn einigemal auf Brücken von Einem Bogen, und sahen, wie er sich unter unsern Füßen durch Canäle wälzte, die er durch den harten Felsen gefressen hat. Unzählige Ströme rollen brüllend über die Abhänge des Gebirgs, die bald nackt, bald mit Gehölze schön bedeckt sind; und hie und da hängen einige phantastische Buchen an der Wand des Absturzes, die den Fluß zur Hälfte unserm Gesicht verstecken. Das Dunkle und Einsame der Wälder; das lebhafte und mannigfaltige Grün hie und da; erstaunliche Felsenstücke mit ungeheuern Eisklumpen vermischt, die von dem Gebirg herab gestürzt sind; schrecklich hohe Felsen, die auf einander gethürmt sind, und über das Thal herhängen — das sind die hohen majestätischen



Scenen, wovon dies romantische Land voll ist, und die uns unsäglich bezauberten.

Diesen Morgen machten wir uns frühe von Wasen, einem kleinen Dorf, wo wir übernachteten, auf den Weg, der eine Zeitlang steil und rauh war, und immer durch die wilde schöne Landschaft gieng, wie ich sie eben beschrieben habe. Kaum konnten wir hundert Schritte machen, ohne über eines von den Waldwässern zu kommen, die auf verschiedene Art von den Gipfeln der Berge, heller als Cristall, und mit aller Hestigkeit herabstürzen. Der Weg ist ausserordentlich gähe und rauh, meistens gepflastert, an manchen Plätzen unter einem hohen Berg über Bogen geführt, und hängt da über einen tiefen Abgrund; der Fluß brüllt und schäumt drunter hin. Da dies eins der stärksten Passagen nach Italien ist, so begegneten uns viele Lastpferde, die mit Waaren beladen waren: Und weil der Weg hie und da sehr enge ist, so braucht es einige Geschicklichkeit von den Pferden, einander ohne Anstossen zu passiren. Reisende, welche diese Strassen nicht gewohnt sind, müssen schauern, wenn sie auf ihrem Pfad über dem Abgrund schweben; und um so mehr, da die Maulthiere und Pferde ihren besondern Gang haben: Sie bleiben nicht mitten im Weg, sondern gehn immer von der Seite des Bergs auf den Rand des Abgrunds, wenden da gähe wieder um, und machen auf die Art ein beständiges Zickzack.

Bis hieher schien das St. Gotthardsthal gut bevölkert zu seyn, und wir kamen durch einige Dörfer, die in der Tiefe und den weniger engen Gegenden des Thals lagen. Hie und da waren die Abhänge der Berge dicht mit Höfen besetzt, und mit Holz, oder Viehweiden bedeckt. Kommt man weiter hinauf, ein wenig über Wasen, so verändert sich die Landschaft auf einmal: Sie wird wilder und ganz öde; man sieht keine Spur mehr von einem Baum, nur hie und da eine kurze Fichte; die Felsen sind nackter, rauher und steiler; auch keine Menschenspur findet man ausser dem Weg, und kaum ein Gräschen. Wir kamen dann an eine Brücke, die über eine sehr tiefe Spalte über die Reuß gebaut ist, welche hier einen ansehnlichen Fall hat über die rauhen Abhänge eines Bergs und ungeheure Felsenstücke, die sie in ihrem Strom untergraben. Die Brücke heißt die Teufelsbrücke; denn das gemeine Volk schreibt alles, was ein wenig Schwierigkeit hat, dem Teufel zu. Als wir in unsrer Bewundrung des Wasserfalls auf der Brücke stuhnden, wurden wir von einer Art Spritzregen benetzt; denn der Fluß wirft den Staub so weit in die Höhe. Wer so was nicht selbst gesehn hat, kann sich keinen Begriff von diesen erhabnen Scenen des Schreckens machen; und Mahler und Dichter sind zu schwach, sie ganz auszudrücken.

Nicht weit von dieser schauerlichen Landschaft (die Gegend blieb immer einsam und öde) führte unser Weg in einen unterirdischen Gang, der ohn-

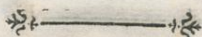
gefähr achtzig Schritt lang durch einen Granitfelsen gehauen ist, und sich auf der andern Seite in das heitre, angebaute Urserer-Thal öfnet. Was uns in die Augen fiel, war ein Dorf an einem hohen Berg, dessen Abhänge ein Fichtenwald deckte; arbeitende Bauern auf dem Felde; Vieh, das auf den Wiesen weidete. Der Fluß, der, als wir ihn das letztmal sahn, brüllend über rohe Felsenstücke in einem beständigen Wasserfall schäumte, floss nun still und sanft daher; und die Sonne, die uns unten im tiefen Thal entzogen war, schien hier in ihrem vollen Glanz hervor. Sonst ist gemeiniglich eine regelmäßige Gradation von der äussersten Wildniß zu einem hohen Anbau; aber hier ist der Uebergang ein Sprung, und die Veränderung ein Augenblick: Es war, als wenn ein Vorhang aufgezo-gen würde, und alles schien wie gezaubert.

In diesem Thal sind vier Dörfer, Urseren, Hospital, Realp und Zundorf, die eine kleine Republik unter dem Schutz des Cantons Uri ausmachen. Das Gebieth dieses kleinen Freystaats ist ohngefähr  $4\frac{1}{2}$  Stund lang, und 1. breit, und enthält 1300. Seelen. Das Volk erwählt auf seiner Landsgemeinde seinen Vorsteher (Thalammann) und einige andre Staatsbedienten; und hat auch einen beständigen Rath von 15. Gliedern, der sich wechselweise in verschiednen Gegenden versammelt. Die Einwohner dieses Thals haben sehr grosse Freyheiten: Aber die Republik ist doch nicht ganz unabhängig; denn in Civilsachen kann man nach Altdorf apelli-

ren. In Criminalsachen hat zwar das Gericht des Thals vor seinen Landesrichtern das Verhör; aber zwey Deputirte von der Regierung von Uri müssen dabey seyn, wenn das Urtheil gesprochen wird, und übergeben den Richtern das Gutachten des Rathes zu Altdorf.

Obngeachtet der ansehnlichen Erhöhung dieses Thals, und der Kälte der Luft sogar zu dieser Jahreszeit, hat es doch vortrefliche Viehweiden. Der kleine Fichtenwald hinter dem Dorf Urseren, dessen ich eben gedacht habe, ist das einzige Gehölze, welches die Einwohner haben, und das sie mit außerordentlicher Vorsorge und Mengslichkeit pflegen. Sie und da gibt es zwar an den Ufern der Reuß kleine Parthien Gesträuche und kurze Weiden; aber diese liefern den Einwohnern zum nöthigen Brennholz in diesem Klima nicht den tausendsten Theil. In der Nachbarschaft hat es verschiedne Crystallbrüche; wovon eine beträchtliche Menge sowohl von hier als von Altdorf nach Mayland geführt wird. Die Landessprache ist immer noch Schweizerdeutsch; doch spricht jedermann auch italiänisch.

Das Urserenthal ist eine schmale Ebne, die ringsum von allen Seiten von hohen, nackten Felsen eingeschlossen ist, deren Häupter mit Schnee bedeckt sind. Gemeiniglich nennt man diese Ebne den Fuß des St. Gotthardsbergs; obschon dieser eigentlich ein ungeheures Gebirg ist, das aus mehrern aufeinander gethürmten Bergen besteht, die sich von dem Lucernersee gähe emporheben. In der Mitte

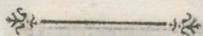


dieser schönen Ebne drehen wir uns links, und kamen in ein andres Thal, das mit abgerissenen Felsenstücken angefüllt ist. Die Reuß strömt wild und reißend durch; zu beyden Seiten liegen ohne Ordnung ungeheure, abgebrochne Granitstücke von schöner grauer Farbe aufeinander, woraus die Gipfel dieser Alpen bestehen. Von Unseren hieher sind ohngefähr 4.  $\frac{1}{2}$  Stunden. Es geht immerfort so gähe bergauf, daß ein Pferd zu steigen hat; doch ist in Betracht der rauhen Felsen der Weg so schlimm nicht, als man erwarten sollte.

Wir sind nun in einem Hause beherbergt, das von zwey italiänischen Capucinern aus dem Convent zu Mayland bewohnt wird, welche alle Fremde aufnehmen, die durch diese unwirthbare Gegenden reisen; und durch eine ansehnliche Strecke Wegs findet man sonst kein andere Wohnung. Einer der Brüder ist nicht zu Hause, so daß ich seine Schlafkammer in Besitz genommen habe. Sie ist eine enge Zelle, worinn einer gut schlafen kann, ohne ein Einsiedler zu seyn, und die mir nach der Ermüdung von unserer Reise viel zu behaglich ist, als daß ich einen Fürsten um alle Pracht und Gemächlichkeit seines Pallastes beneiden könnte. Unser Wirth hat uns so eben mit einem Mittagmahl von köstlichen Forellen, wovon einige Seen und die Bäche in der Gegend einen Ueberfluß haben, Eiern und Milch, nebst einem Nachtmahl von vortrefflichen Butter und Käse bedient, welche beyde in dieser Einöde, wo das Gras ausserordenlich gut ist, sind gemacht worden.

Als wir hieher kamen, waren wir froh, ein gutes Feuer zu finden; denn es war so schrecklich kalt, daß ich halb erfroren in das Hospitium kam; ich hatte freylich nur einen Rock von dünnen Kamme-  
lot überm Leibe. Es ist etwas besonders, in einer einzigen Tagreise das Clima von dem zu Altorf so verändert zu finden. Die Luft ist wirklich in einem gefrierenden Zustand, wie Eis; und so eben hab ich einen Jungen bey der Arbeit gesehen, der sich in die Hände hauchte, um sie aufzuthauen. Wenn es mitten im Sommer so kalt ist, wie unausstehlich scharf muß wohl die Kälte im December seyn? Gegen das Ende des Septembers fällt hier der erste Schnee, und die Seen in der Gegend herum sind acht Monathe lang im Jahr zugefroren.

Ich habe so eben die Quellen des Tesin und der Reuß besucht, die eine Stunde von einander entspringen. Der erste, wie ich ihn sah, fließt unter einem Eisberg hervor; aber der Mönch, welcher uns begleitete, sagte mir, daß man ihn aus einem Felsen springen sieht, wenn das Eis geschmolzen ist. Er läuft von da gegen Süden; nimmt unterwegs verschiedne Bäche auf, geht durch den Locarner-See, einen Theil des Gebiets von Mailand, und fällt endlich in den Po. Die Reuß entspringt aus dem See Locandro, der ohngefähr eine Stunde im Umfang hat, fließt gegen Norden in den Lucernersee, und läuft von da in die Aar und den Rhein. Herr Boufflers macht eine Anspielung auf den entgegengesetzten Lauf dieser Flüsse, wenn er



sagt, daß man auf dem Gipfel des St. Gotthardbergs in den Ocean und das mittelländische Meer sehen kann. Die Seen — es gibt ihrer in der Gegend umher sehr viele — sind im Sommer und Winter gleich tief, und behalten immer die nämliche Oberfläche. Wahrscheinlich bildet sie der schmelzende Schnee, womit die umliegenden Berge bedeckt sind, ob man schon bey einigen keinen sichtbaren Zufluß entdecken kann. Der geschmolzene Schnee gräbt sich Kanäle in die Felsen, fließt durch unterirdische Gänge, und kömmt in einiger Entfernung wieder hervor; und so liegen die wahren Quellen dieser Seen verdeckt. Eine Tagreise von hier ist der Ursprung des Rheins in Graubünden; und ohngefähr 4.  $\frac{1}{2}$  Stunden von hier entspringt die Rhone auf der Furca, über welchen Berg wir Morgen kommen werden. Wir sind immer noch von hohen, rauhen Felsen und unzugänglichen Gletschern eingeschlossen; unsre Aussicht ist sehr eingeschränkt; und ob ich schon über eine Stunde gegen Italien zu gegangen bin, in der Hoffnung, eine weite Aussicht über einen Theil dieses Paradieses zu bekommen, so konnt' ich doch nichts als Felsen, Abgründe und Bäche entdecken.

Ich bin jetzt ohngefähr 7000. \*) Schuhe über die Meeresfläche perpendicular erhaben; wahrhaftig eine

\*) Nach dem Herrn Saussure ist der Ort, worauf das Haus der Capuciner liegt, 1661. französische Toisen über die See erhaben.

ansehnliche Höhe; und doch, wenn ich denen glauben wollte, die den St. Gotthard zur höchsten Spitze von Europa machen, so könnte ich mich in meiner Einbildung noch mehr als zweymal so hoch setzen; aber ich glaube mit gutem Grund, daß diese Meinung auf einer irrigen Berechnung beruht. Micheli der die höchsten Berge der Schweiz gemessen hat, aber in seinen Berechnungen sehr unrichtig ist, nimmt ihn für den allerhöchsten an, und setzt seine Erhöhung über das Meer auf 17600. Schuhe. St. Gotthard ist aber weder so hoch über dem Meer, noch bey weitem der höchste Berg in der Schweiz; und kein Berg in Europa, Asien und Africa hat diese Höhe. Nach dem General Pfiffer ist die höchste Spitze desselben 9075. Schuhe über die See erhaben; und diese Höhe ist um einen guten Theil geringer, als die vom Aetna, oder Pico auf Teneriffa, und auch viel geringer als einige von den Alpen der grossen Kette, die Italien von der Schweiz scheidet. Ich bin &c.

---

### Dreizehnter Brief.

Münster in Wallis, den 11. August.

Ich kam gestern Abends spät und so müde hier an, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, eine

Zeile von der geringsten Bedeutung zu schreiben. Aber diesen Morgen fühle ich mich durch einen stärkenden Schlaf wieder ganz hergestellt, und aufgelegt, mein Tagebuch fortzusetzen. Ich wünschte meinem Wirth auf St. Gotthard einen angenehmen Winter in seiner Einöde, nahm Abschied von ihm, und gieng allein auf drey Stunden ohngefähr, das St. Gotthards Thal hinab. Ich verließ öfters meine Reisegesellschaft, indem ich entweder vorausgieng, oder zurückblieb, um ungestört und in einer Art süßer Melancholie die grossen Bilder der Natur in ihren schauerlichsten und abentheuerlichsten Gestalten genießen zu können. Zu Hospital kam ich wieder in das Urserer Thal; und der starke Abstieg dieser angebauten Gegend mit der öden Landschaft, woraus ich eben kam, fiel mir zum zweytenmal auf. Wir pasirten durch das Dörfchen Zunsdorf, und lehrten zu Realp ein, um uns und untre Pferde zu erquickten. Von da kamen wir sehr bald an das Ende des Urserer Thals; wo wir einen so schmalen, steilen und rauhen Fußpfad hinanzuklettern hatten, daß ich nicht anderst glauben konnte, als wir seyen aus unserm Weg gekommen; denn für Pferde schien er wirklich ungangbar zu seyn: Ich stieg doch bey ihrer Ankunft auf; denn durch meinen Marsch von St. Gotthard nach Realp war ich wirklich ein bißgen müde geworden. Es war ein einzelner Pfad auf einen steilen Berg, worauf ein Pferd mit etwas Geschicklichkeit zur Noth einen Fuß nach dem andern setzen konnte; und oft gieng

Dieser Pfad auf dem Rand des Abgrundes, der sehr rauh und steinig war, und wo ich unwiederbringlich wäre verloren gewesen, wenn mein Pferd einen falschen Schritt gethan hätte. Ich war aber überzeugt, daß es so wenig Lust hatte, als ich, den Abgrund hinunter zu purzeln, und that also wohl daran, mich seiner Discretion gänglich zu überlassen, ihm den Zügel auf die Mähnen zu legen, und sich seinen Weg nach Belieben suchen zu lassen. Ich hatte auch keine Ursache, dieses Zutrauen zu bereuen; denn wo der Weg schlimm und gefährlich war, strauchelte es nicht ein einzigmal; auf ebner und sichern Gegenden aber wußte es, daß es die Freiheit hatte sorgloser zu seyn.

Wir kamen endlich an einen Bach, über den wir auf einem quer hinübergelegten Diel giengen, nachdem wir unsre Pferde mit Mühe hinüber getrieben hatten; ein wenig weiter hin trafen wir einen andern an, der tiefer und schneller war als der vorige, aber keine Brücke hatte; und auf der andern Seite konnten wir nicht die geringste Spur eines Fußtrittes entdecken. Wir waren sehr weit von einer Menschenwohnung entfernt, und unser Wegweiser war mit dem Weg unbekannt. Nach einiger Untersuchung entdeckten wir, daß ein Stück des Bergs vor kurzem herunter gefallen war, den Pfad mit weggenommen, und nur einen sehr unmerklichen Tritt zurückgelassen hatte, der auf der Seite des Abgrundes abgebrochen war. Meine Reisegefährten krochen so gut sie konnten auf Händen und

Füssen hinan; und ich setzte unterdessen auf meinem Pferde durch den Bach. Auf einmahl hörte ich einen Schrey, sah um, und erblickte einen unsrer Bedienten, den auf dem äussersten Rand des Abgrundes ein panischer Schrecken ergriffen hatte, und der erbärmlich schrie, daß er weder vor noch hinter sich könnte. Mit einigem Beystand kam er doch glücklich weg, und erklärte zu gleicher Zeit, daß er sich in Acht nehmen würde, sich nicht mehr in eine ähnliche Lage zu setzen. Wir gewannen nun wieder eine Art von Pfad, der aber so äußerst beschwerlich und gefährlich war, daß wir für das rathsamste hielten, abzustiegen, und unsere Pferde, so gut sie konnten, ihres Wegs gehn zu lassen. Mit vieler Beschwerlichkeit, und nachdem wir verschiedne grosse Schnee- und Eisschollen überstiegen hatten, wobei die Bäche zugleich unter unsern Füßen brausten, erreichten wir auf einer sehr steilen Anhöhe die Spitze des Bergs. Eine Menge rauher und gabelförmiger Felsen sind auf einander aufgestützt, und sollen dieser Kette den Namen Furca gegeben haben. Die nächste Gegend um uns herum war die traurigste und ödste, die wir noch gesehen hatten; sogar das St. Gotthards-Thal nicht ausgenommen. Hier scheint alle Triebkraft der Natur erstorben zu seyn: Tiefer hinab waren die Berge mit Kräutern und wohlriechenden Blumen bedeckt; nahe zu unsrer linken aber lag ein wenig höher ein grosser Klumpen Eis, aus dem ein Bach entspringt, gegen Wallis zuläuft, und vermuthlich

eine von den ersten Quellen der Rhone ist. Kurz, die verschiedenen majestätischen Gegenstände um uns her stellten eine unbeschreiblich wunderbare und große Scene dar.

Wir kletterten von da über abgerissene Felsen, und raube Abstürze eine beträchtliche Strecke hinab. Jetzt war ich müde genug, um mit Freuden abzustiegen und eine Erfrischung von Brod, Käse und harten Eiern zu nehmen; denn sonst hätten wir nichts zu Realp bekommen können. Wir saßen an einem Crystallbach, der den Berg herab gleitete, dessen Abhang so steil war, daß unser kleines Mahl vor uns würde hinunter gerollt seyn, wenn wir es nicht sehr vorsichtig gelegt hätten. Wir hatten den Gletscher der Furca recht mitten im Gesicht vor uns. Ein ungeheurer Eisklumpen, der sich wie ein Amphitheater zwischen zwey Felsen erhebt, die unter den Bergen umher die rauhesten sind, füllt die Spalte zwischen ihnen von ihren Füßen bis auf ihre Gipfel aus. Die Sonne stralte senkrecht darauf, und machte ihn glänzend wie Crystall; und das schöne Himmelblau, das hie und da auf das Eis geworfen war, hatte eine unbeschreiblich gute Wirkung. An einigen Gegenden schien es zu bersten; denn wir hörten einigemahl ein lautes, dumpfes Krachen; zu gleicher Zeit brüllte die Rhone drunter her. Dieser Fluß entsteht hauptsächlich aus diesem Gletscher; der kleine Bach dessen ich oben gedacht habe, und welcher aus dem obern Eisklumpen entspringt, nimmt noch verschiedne andre auf; verliert sich dann un-

ter dem ungeheuern Eisbogen, den der Boden des Gletschers der Furca macht; kömmt ungleich stärker wieder hervor, und ist die größte und vornehmste Quelle, woraus dieser berühmte Fluß entspringt. Die Reihe der Berge, worauf wir saßen, waren mit Gesträuche und Kräuter bedeckt, und über die Höhe hin weideten einige Stücke Vieh: Der Kontrast mit der nackten, entgegengesetzten Kette, die auf Eine Strecke hin ein kahler, rauher Fels, und nur hie und da mit Eis und gefrorenem Schnee bedeckt ist, war sehr schön.

Wir hatten nun abgeseisät, und in der Betrachtung der wunderbaren Scene vor uns ein wenig ausgeruht; wir stiegen alsdann hart an dem Gletscher herab, wo wir die Rhone bewunderten, wie sie mit aller Gewalt aus dem Eisbette an den erschrecklichen Trümmern eines gestürzten Felsen hervorbrach. Nun giengen wir dem Lauf dieses Flusses nach, und stiegen über einen so anßerordentlich steilen Berg hernieder, daß einige Stücke des Wegs, der hier gepflastert war, in ihren Krümmen oft ganz parallel gegen einander liefen. Das Theater, das sich in dem Thal, wohin wir kamen, vor uns öfnete, war ohngefähr wie das auf St. Gotthard, doch vielleicht noch etwas erhabner; die Rhone schäumt mit schrecklicher Wuth daher, und wälzt sich in einem beständigen Wasserfall, an dem Fuß einiger unordentlich zusammengesetzten Alpen von unermesslicher Höhe, hin. Dieser Wasserfall ist nach dem zu Schaffhausen der ansehnlichste, den wir noch

gesehen haben. Wir wanderten ohngefähr drey Stunden durch das Thal, immer bergauf und bergab, über rauhe Felsenwände; bald hart am Fluß, bald einige hundert Klafter über ihm. Die Scenen blieben eine beträchtliche Strecke Wegs mit unendlicher Mannichfaltigkeit gleich groß; und, was der Landschaft noch viel mehr Leben und Pracht gab, ich zählte in weniger als einer halben Viertelstunde wenigstens 20. Bäche, worüber wir kamen. Anfangs waren die Felsen entweder nackt, oder hie und da mit einzeln verirrten Fichten besetzt; aber je weiter wir fortgiengen, desto dichter waren sie mit Holz und fettem Grün bedeckt: Noch immer keine Spur von Bewohnung; und nun hatten wir wenigstens 7.  $\frac{1}{2}$  Stunde zurückgelegt, ohne eine einzige Hütte zu sehn. Die schönen Wälder, wodurch wir kamen, und die prächtigen Weiden waren mir so auffallend, daß ich mich nicht enthalten konnte, mein Erstaunen zu äussern, in diesen reizenden Gegenden keine bewohnte Stelle zu finden. Kaum hatte ich die Bemerkung gemacht, als vier oder fünf Hütten, die jenseits der Rhone auf einem schönen Abhang lagen, uns unsre Ankunft in Wallis verkündigten. Gleich darauf öfnete sich vor uns wie auf Einen Schlag Eine weite Aussicht über dieses reiche und fruchtbare Land, mit einigen hie und da zerstreuten Dörfern. Auf diesem nämlichen Fleck hat ein Bauer, entweder durch einen bloßen guten Einfall, oder durch die glückliche Wahl eines gesunden natürlichen Geschmacks, seine Hütte



gebaut. Hier kamen wir aus dem schlimmen Weg und stiegen in Ballis herab.

Wir wollten die Nacht zu Oberwald bleiben; und nach der Ermüdung dieses Tags war ich sehr froh, da zu seyn; aber bey unsrer Anfrage konnten wir nichts zu unsrer Erfrischung bekommen. Der Herr einer kleinen Hütte, unter dem Titel eines Gasthauses, deutete auf einen grossen Käse; mit der Erklärung, daß das sein Brod, Fisch, und Fleisch sey. Zu Obergestelen fanden wir keine bessere Bewirthung, und giengen weiter bis nach Münster, wo wir späte ankamen; doch hier fanden wir ein herrliches Wirthshaus für dieses Land, wo wir gutes Brod, und auch etwas Fleisch bekamen, und, was mir noch viel erfreulicher war, ein stilles Zimmer und ein sauberes Bette.

Weil wir dieses Land gleich verlassen, aber über den Gemmi wieder dahin zurück hieher kommen, so will ich die Nachrichten von seiner Regierungsart aufzählen, bis ich besser davon unterrichtet seyn werde. Ich bin etc.

## Vierzehnter Brief.

Spital auf dem Grimsel, den 11. August.

Die Walliser halten merkwürdig viel auf ihre Freiheit. Als wir diesen Morgen von Münster weggingen, machten wir unterwegs mit einem Bauer Gesellschaft, mit dem wir uns lange unterhielten. Der Landsmann fragte uns, wie uns das Land gefiele, deutete auf die Berge, und sagte: „Das sind unsere Festungen, und sie sind stark genug; Konstantinopel ist nicht so stark befestigt.“ Der obere Theil von Wallis wird, wie mir scheint, nicht viel von Fremden besucht, wenigstens nach der Neugierde zu urtheilen, womit uns alle Leute beschauen; und wenn sie erfahren, daß wir Engländer sind, betrachten sie uns noch aufmerksamer. Was uns aber am meisten auffiel, war, daß obbemeldter Bauer uns fragte: „Wie unser Krieg mit den Amerikanern stühnde?“ Es war schon sehr befremdend, daß ein gemeiner Bauer in Wallis wissen sollte, was Konstantinopel für ein Platz sey; aber wir erstaunten noch mehr, daß er von dem jetzigen Krieg zwischen Großbritannien und seinen Kolonien in Amerika etwas könnte gehört haben.

Wir waren ohngefähr eine Stunde den nämlichen Weg durch dieses fruchtbare und schön angebaute Land wieder zurückgegangen; den wir gestern gekommen sind; als wir aus der Ebne den Grimfel hinausstiegen, welcher eins von den Alpgebürgen ist, die Wallis von dem Canton Bern scheiden. Wir hatten allerdings vier Stunden einen gähnen und rauhen Weg bis auf den Gipfel zu klettern, und würden es kaum für möglich gehalten haben, hinaufzukommen, wenn uns die Erfahrung von gestern nicht Muth gemacht hätte. Wir giengen durch alle Stufen des Pflanzenreichs. Im Thal, und den Fuß des Bergs hin, fanden wir Korn und fette Wiesen; dann Lerchen, und Fichtenwälder; dann kurzes Gras mit verschiedenen Kräuterarten, die fürs Vieh das beste Futter sind; dann verschiedene Gattungen von Moos, und endlich nackte Felsen und Schnee. Es würde etwas artiges seyn, nach der Idee eines französischen Schriftstellers, dessen Namen ich vergessen habe, eine Vegetationsleiter zu verfertigen, oder wenigstens sich zu denken. Man würde daraus sehen, daß zu viel Hitze, und zu viel Kälte gleich schädlich ist. Die Gipfel dieser Berge sind kahl ohne alle Gewächse; und in einer gewissen Höhe kann nichts als Moos treiben. Das Nämliche bemerkt man in einem Klima, wo die Hitze unerträglich ist; denn der glühende Sand von Afrika bringt sonst auch nichts hervor. Das Moos in seinen Gattungen, welches mehr Kälte als andre Pflanzen ertragen kann, würde also die erste Stufe

in einer Leiter seyn, welche zum Maassstab angenommen würde, um zu bestimmen, in wie weit die Vegetation mit der Temperatur der Atmosphäre übereinkömmt. Das nämliche Pflanzengeschlecht, welches vor allen andern die Hitze am besten vertragen kann, würde die letzte Stufe in dieser Leiter einnehmen. So kommen die beyden Extremen erstaunlich nahe zusammen.

Wir stiegen ohngefähr eine Stunde von der Höhe des Grimfels herab, und kamen in eine enge Ebne oder Höhle mitten im Gebirge, wo wir eine einsame Hütte fanden, woraus ich Ihnen eben schreibe. Sie hatte bey dem ersten Anblick ein so schlechtes Aussehen, daß wir uns keine Hofnung machen konnten, etwas zu essen zu bekommen; aber es war ein sehr angenehmer Betrug; denn wir fanden in dieser Wüste alle nur erwünschte Bewirthung, Better ausgenommen. Unser Alltagskost, der trefflichen Butter, Käse und Milch nicht zu gedenken, bekamen wir guten Wein, ein Stückchen junges Hockfleisch, und ein gekochtes Murmelthier, das wir so eben mit viel Appetit verzehrt haben; ob wir schon zu einer andern Zeit von der bloßen Vorstellung davon das Erbrechen bekommen hätten. Der Wirth ist von dem Canton Bern in diese verlassene Gegend gesetzt, und wohnt ohngefähr vier Monate hier; weil die andern acht Monate der Weg ganz ungangbar ist. Sein Beruf ist, die Wandersleuthe zu beherbergen; aber unter der Bedingung, daß sie die Bewirthung richtig bezahlen. Wenn er

seinen Posten verläßt, so läßt er eine gewisse Quantität Käse, hartes Brod, Eingesalznes, und Brennholz zurück, wenn allenfalls ein unglücklicher Wanderer diesen Weg im Winter kommen sollte; und wir sahen lange Pfähle zu beyden Seiten in kleinen Entfernungen von einander in den Weg gesteckt, um den Fremden den Weg anzuzeigen, wenn sie über diesen Berg reisen sollten, nachdem schon Schnee gefallen ist. Gleich beyhm Hause hat unser Wirth auf den Gipfel eines kleinen Felsen eine Art von kleinem Garten angelegt, und die Erde aus den benachbarten Wiesen hingebacht; und dieses kleine Grundstück versteht ihn ganz leicht mit Rüben, Rohl und etwas anderm Gemüß, ob es schon wegen der Höhe der umliegenden Berge gar wenig Genuß von der Sonnenhitze hat.

Die Sommermonathe durch werden viele Heerden von Geissen auf diesen Bergen gehütet; alle Morgen werden sie auf die fetten Weiden getrieben, und alle Abend vor Sonnenuntergang kommen sie wieder nach Hause, um gemelkt und eingestallt zu werden. Sehr angenehm wars, sie alle Heerdenweise nach Hause gehen, und einander über die abgerissenen Abgründe und raube Felsenwände nachfolgen zu sehn: Ihre Milch ist köstlich.

Diese Hütte besteht ausser der Vorrathskammer für die Käse, wovon hier eine grosse Menge von der besten Art gemacht wird, nur aus einer kleinen Küche, und einem Zimmer, worinn wir wirklich saßen. Wir nehmen beynabe eine Hälfte davon ein;

die andre ist von unsern Bedienten, dem Wirth, seinem Weib, und einem halben Duzend Arbeitsleuthen besetzt, welche ihr einfaches Mittagmahl mit alle dem Appetit hineinessen, den wohlverdienter Hunger geben kann, und mit der lauten Munterkeit, welche die Freude dieser Art Leuthe charakterisirt, die eine kurze Ruhe von langer Arbeit genießen.

In diesem Gebirge entspringt die Aar. Nahe bey unser Hütte sind zwey Teiche, und weiter hin noch ein größerer; aus jedem von ihnen stiehet Bäche in Cascaden, und fallen in die Aar, welche mit ungestümmer Wuth von den benachbarten Gletschern herabstürzt. Ich gieng während daß das Mittagessen bereitet wurde an dem Fluß hin, um Krystalle zu suchen, die hier sehr gemein sind; wir sammelten uns Stücke von verschiedner Farbe; weiße, schwarze, gelbe und grüne. Nicht weit von hier sind einige artige Krystallgruben; es ist mir sehr leid, daß ich keine Zeit habe, sie zu besuchen. Gewiß haben auch diese Berge sehr viele reiche Goldadern und andre Metalle; denn die Aar und verschiedne Bäche führen eine beträchtliche Menge Goldstaub mit sich. Ich wüßte nicht, was dem Besten der Schweiz und der Freyheit des Volks schädlicher wäre, als wenn man diese Gold- oder Silbergruben ausspürte und öfnete. Ein gähe Uberschwemmung des Reichthums müßte nothwendig die Sitten verändern und verderben; und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die wahre Stärke eines

Staats, der keine Eroberungsfucht hat, nicht so sehr auf dem Vermögen, als auf der Industrie seiner Einwohner beruht; denn das Glück des ganzen Volks, und jedes Einzelnen, besteht in der Zufriedenheit.

Welches Chaos von aufeinandergestürzten Bergen liegt hier! Der Anblick ist wild und öde, aber groß; man glaubt die Ruinen einer zertrümmerten Welt zu sehn. Ich bin &c.

### Fünfzehnter Brief.

Meyringen, den 12. August.

Die Kälte fand ich auf dem Grimsel noch durchdringender als auf dem Gipfel des St. Gothard, und sie griff mich die letzte Nacht so stark an, daß ich kaum eine Minute schlafen konnte. Es war aber auch ein Unterschied zwischen den zwey Herbergen; denn bey den Capucinern hatte ich ein gutes Bette, da ich hingegen die letzte Nacht auf dem Heuboden liegen mußte, und keine Decke bekommen konnte. Sie müssen wissen, daß mein Blut doch wieder mit Noth in Circulation kömmt; und wohlgemerkt, es ist der zwölfte August.

Wir sind nun in dem District von Hasli, einem Theil des Cantons Bern, der ringsum von den

Bergen Grimsel, Wetterhorn, Schreckhorn, Brü-  
nig &c. den höchsten Alpen der Schweiz, eingeschlos-  
sen, und worunter das Schreckhorn der allerhöch-  
ste ist. Wir kamen, längst der Aar nach, durch  
eine ununterbrochne Alpenkette; ein Stück Wegs  
alles um uns herum eine unbewohnte Wildniß.  
Alles, was zwischen diesen Reihen Bergen nur  
Thal ist, war voll ungeheuern Felsenstücken; und,  
die noch an den Wänden der Berge hiengen, droh-  
ten auf unsre Häupter zu stürzen; den ganzen Weg  
über donnerte die Aar in einem beständigen Fall  
hin. Die Scenen des Thals sind von der Art, wie  
wir sie schon lange gewohnt waren; nur daß die  
Aar noch mit mehr Gewalt und Wuth hinbraust,  
als die Rhone oder Reuß; und oft wird sie von  
den Bächen, die sie in ihrem Lauf aufnimmt, so  
aufgeschwellt, daß sie das ganze Land umher verwü-  
stet. Wir sahen verschiedne Spuren ihrer Verhee-  
rungen. Wir pakirten sie an verschiednen Orten,  
und an einem Ort kam die Landschaft der schauer-  
lichen Gegend der Teufelsbrücke sehr nahe. Bey  
dem kleinen Dorf Hundek, ohngefähr drey Stun-  
den vom Spithal, sahn wir durch die Bäume ei-  
nen ansehnlichen Fall der Aare blinken. Um ihn  
näher zu Gesicht zu bekommen, kletterten wir an  
dem Abhang eines Felsen hin, der zum Glück stark  
mit Moos bewachsen war; denn sonst wäre es we-  
gen seiner Höhe nicht wohl thunlich gewesen. Ich  
lehnte mich an einen Baum, der über den Abgrund  
hieng, und sah den Fluß, wie er auf einmal wie

aus einem Riß des Felsen herausbrach, sich dann in eine Art von Halbkugel ausbreitete, und so herabfiel. Er stürzte wüthend in eine tiefe, enge Rinne, und verlor sich dann mitten in den Wald. Der Fluß war sehr voll, und sein senkrechter Fall mag nach meinem Augenmaaß ohngefähr 150. Schuhe betragen. Das Theater umher war feyerlich majestätisch; die Felsen standen zu beyden Seiten senkrecht, und ganz nackt; nur ihre Gipfel ausgenommen, die mit Fichten gekrönt waren.

Ein großer Theil dieses Landes Hasli ist ausnehmend fruchtbar, und hat schönes Holz. Wir kamen auf unserm Weg nach Meyringen durch grosse Wälder von Buchen und Fichten, und die Nar brüllte durch das Thal hin: Unser Weg war, wie immer, rauh und steil, bergauf und bergab. Nun kamen wir durch verschiedene kleine Dörfer, die unserm Auge, das seit einiger Zeit an todte Bildniß gewohnt war, sehr wohl thaten; und ein schönes kleines Thal, vom lebendigsten Grün, und herrlich bepflanzt, öffnete sich vor uns. Ungewöhnliche Stille und Ruhe herrschte hier ringsumher; kein reissender Strom, kein brüllender Bach störte sie. Die kurze Zwischenzeit des Stillschweigens machte uns das tobende Getöse der Nar, und das Brausen der Wasserfälle doppelt empfinden.

Nun haben wir — den Rhein ausgenommen — die drey größten Flüsse der Schweiz bey ihren Quellen gesehn, und sind ihnen bis zu ihrem vollen Lauf durch einen Strich Landes nachgegangen, wo die  
grosse

große schöpferische Natur ihren Thron gebaut zu haben scheint. Aber wie unmöglich war es mir, Ihnen von diesen majestätischen, mannichfaltigen, und erstaunlichen Scenen ein richtiges Gemählde zu machen! Auf dem Papier müssen sie sich nothwendig alle gleich sehn; obschon an sich jeder Fluß und Fall, jeder Fels, Berg und Abgrund von dem andern durch unendlich mannichfaltige Bestimmungen, und durch alle mögliche Formen der Schönheit, Pracht, Größe und des Schreckens unterschieden ist. So auffallend sichtbar aber diese ausgezeichnete Verschiedenheiten sind, so wenig sie dem unachtsamsten Aug entgehn können, so weit sind sie über alle Abbildung, über alle Macht des Dichters und Mahlers erhaben. Kurz, Sie müssen die Schönheiten dieses Feenreichs nicht nach den schwachen Skizzen beurtheilen, die ich zu zeichnen versucht habe; denn sie können Ihnen zuletzt keinen vollkommnern und richtigern Begriff von diesen wunderbaren Scenen geben, als wenn ich Sie mit Raphaels und Correggios Gemählben bekannt machen wollte, und Ihnen sagte, daß sie aus Farbe und Kannefas gemacht sind.

Merlingen ist ein artiges großes Dorf, und der Hauptort des Haslilands, welches ansehnliche Freyheiten genießt. In dem ganzen Gebiet ist kein Landvogt von der Regierung zu Bern gesetzt, sondern das Volk steht unter seiner eignen Obrigkeit; beyde aber müssen dem souveränen Rath von Bern den Eid der Treue schwören. Die ganze Gewalt,

die sonst die Landvögte in andern Gegenden dieses Cantons haben, hat hier größtentheils der Landamman in Händen; mit dem Vorbehalt, daß er der Oberaufsicht des Landvogts von Interlaken unterworfen ist, dem er seine Rechnungen einhändig. Er residirt hier, und wird aus dem Mittel der Einwohner vom souveränen Rath gesetzt: Er bleibt 6. Jahre bey der Stelle. Alle übrige obrigkeitliche Personen, den Richter und Sekretär ausgenommen, wählt das Volk, welches sich alle vier Jahre versammelt. Diese Privilegien sind in einer Aristokratie, wie Bern, wo der Rath der CC. im Besitz des höchsten, uneingeschränkten Gewalts ist, sehr merkwürdig. Dieses Gebiete hat ohngefähr 6000. streitbare Männer, und ohngefähr 20000. Seelen.

Die Einwohner sind ein sehr schöner Schlag Leute; die Männer überhaupt sehr stark, munter, und gut gebaut; die Frauen schlank und schön. Letztere tragen ihr Haar, das gemeiniglich von schöner Farbe ist, sehr zierlich: Es ist mitten auf der Stirne abgetheilt, von da rund herum gelegt, und mit den hintern Locken vereinigt; diese hängen entweder in langen Zöpfen den Rücken herab und sind mit Bänden untersochten, oder in einem einfachen Zopf um den Kopf herumgewunden. Aber die übrige Kleidung stimmt im geringsten nicht mit dieser Zierlichkeit überein; denn ihre Taillen, die von Natur sehr fein sind, werden durch die abgeschmackte Art verunstaltet, die Röcke so hoch zu tragen,

daß sie alle aussehn, als wenn sie hochschulterig, oder dickbäuchig wären.

Meiringen liegt an der Aar, in einem sehr charakteristischen Thal; ist von Wiesen vom fettesten Grün umgeben, aus dem einzelne Hütten hervorstechen, die von hohen dazwischen gewälzten Steinen und tiefen Gräben — den zurückgelassenen Spuren der Stürme und Bergströme — zufällig von einander geschieden sind. Hart an dem Flecken stürzt der sogenannte Alpbach in zwey schönen, senkrechten Cascaden, aber mit so grosser Wuth, und in einer so starken Masse Wasser von dem Berg Housli herab, daß er öfters Ueberschwemmungen verursacht: Sogar der Flecken selbst war schon in Gefahr, von seinen Verheerungen überwältigt und weggerissen zu werden; doch ist er nun durch eine ansehnlich hohe und feste Mauer dagegen gesichert. Neben diesem Bach gleitet ein andrer Wasserfall sanft über den nackten Felsen herab, der hier nicht sehr steil ist; und weiter hin blinkt ein dritter in seinem Lauf durch einen hängenden Fichtenwald, der den Abhang des Bergs beschattet.

Der gewöhnliche Preis der Lebensmittel durch die bergigten Gegenden der Schweiz ist folgender:

Ohngefähr: Mastfleisch, das Pfund 6. Kreuzer. Vf. Brod, 4. Kreuzer. Vf. Butter, 7. Kreuzer. Vf. Käse, 6. Kreuzer. Vf. Salz, 4. Kreuzer. Milch die Quart, 4. Kreuzer. Der schlechteste Wein, die Quart 4. Kreuzer. Pays de Vaud Wein, 15. Kreuzer.

Sie werden hieraus sehn, daß das Brod im Bershältniß viel theurer ist, als andere Dinge: Die Ursache ergibt sich auch von selbst; denn alle diese bergigten Gegenden bestehen überhaupt nur aus Viehweiden, und tragen wenig Korn. Die Schweitzerbauern, ich verstehe die im Gebirge, nähren sich hauptsächlich von Milch, und was daraus gemacht wird, und von Erdäpfeln, die hier häufig gebaut werden. Nach dem Preis der Lebensmittel in England wird obige Liste ausserordentlich wohlfeil scheinen; aber man muß zugleich bedenken, daß das Geld in diesen Gegenden sehr selten ist. Man hat es auch in einem Lande nicht sehr nöthig, wo kein Luxus ist; wo alle Bauern für sich selbst mehr haben, als sie zu ihrer eignen Consumption brauchen, und mit allen Bedürfnissen des Lebens aus ihrem Eigenthum hinlänglich versehen werden. Ich habe mich heut lange mit einem von den Jungen unterhalten, die wir zur Besorgung der Pferde von Altdorf mitgenommen haben. Er lebt auf den Urner Bergen, und da der Winter an die acht Monathe des Jahres dauert, während dieser Zeit aber sehr wenig Kommunikation zwischen den verschiedenen Bauernhöfen seyn kann, so muß natürlich jede Familie für sich auf den ganzen Winter ihren Unterhalt einlegen. Die Familie dieses Jungen scheint aus sieben Personen zu bestehen, und ist mit folgendem Borrath versehen: Sieben Käse, wovon jeder 25. Pfunde wiegt; 108. Pfund hartes Brod; 25. Körbe Erdäpfel, jeder zu 40. Pfund ohngefähr; sieben

Geissen, und drey Kühe, wovon sie eine schlachten. Die Kühe und Pferde, wenn sie welche halten, werden mit Heu gefüttert, und die Geissen mit Fichtengesträuch, welches sie auch, wenn das Heu ausgeht, ihrem andern Viehe geben. Diese traurige Zeit über ist die Familie beschäftigt, Leinwand, Hemden &c. zu ihrem eignen Gebrauch zu machen; und zu diesem Zweck wird gemeiniglich ein Theilchen von dem kleinen Grundstück, das zu jedem Hof gehört, mit Flachs besäet. Flachs wird in diesen bergigten Gegenden der Schweiz sehr fleißig gebaut, und kömmt immer mehr in Aufnahme.

Ich habe Ihnen schon in meinen Briefen über Appenzell und Glarus angemerkt, daß die Häuser überhaupt von Holz gebaut sind; und einer unser Bedienten hatte den natürlichen Einfall, als wir durch eine so lange Reihe Felsen kamen, daß Steine genug da wären, alle Häuser im ganzen Lande zu bauen, und deswegen nicht leicht zu begreifen wäre, warum die Leute nichts als Holz dazu brauchen. Viele Reisende haben schon diese Bemerkung gemacht. Aber man bedenke, daß diese hölzerne Häuser viel geschwinder aufgerichtet und leichter ausgebessert werden; daß sie sehr feste und dicht gebaut, die Stuben enge, und niedrig sind, um sie in einem so kalten Klima hinlänglich wärmen zu können. Die Gefahr für Feuer ist der Hauptvorwurf dagegen; weil bey dem Holz die Flammen schneller um sich greifen, und leichter von einem Haus zum andern sich ausbreiten können. Aber dieser Unbequem-

lichkeit wird größtentheils dadurch vorgebeugt, daß sie ihre Häuser besonders bauen, und die Dörfer alle aus abgesonderten zerstreuten Höfen bestehn. Inzwischen gilt diese Ursache für ihre grossen Flecken nicht; dieselben müssen nothwendig den Verheerungen jenes schrecklichsten Unglücks ausgesetzt seyn. Ich bin 10.

### Sechszehnter Brief.

Grindelwald, den 13. August.

Wir giengen diesen Morgen von Meyringen, setzten über die Aar, und bestiegen den Scheideck durch einen schönen Wald von Buchen, Pappeln, Bergeschen und Fichten. Auf unserm Wege kamen wir zu dem Reichenbach, der wegen seinem schönen, gewaltigen Fall berühmt ist. Er gleitet ein Stück Wegs über den Abhang eines Berges; stürzt dann senkrecht in einen tiefen Schlund, den er sich in einen Felsen von schwarzen Marmor gegraben hat, und, nachdem er in seinem Laufe noch verschiedne kleinere Fälle gemacht, fließt er in die Aar.

Wir waren ohngefähr 3 Stunden bergauf gestiegen, als wir uns und unsre Pferde in einem herrlichen Thale, das mit Bauerhäusern bestreut ist, erfrischten. Ein sanfter Hügel mit mannichfalt

tigem Grün geschmückt, erhob sich auf der einen Seite; auf der andern streckten ungeheure heraberragende Felsen ihre Häupter in die Wolken; und vor uns lag ein schöner Berg mit Schnee bedeckt, in der Gestalt einer Pyramide. Unter dem Speißen fuhren wir durch einen Knall, wie lauter Donner, gähe auf; und sahen bald, daß er von dem Sturz eines großen Haufen Schnees von dem Gipfel des Berges verursacht wurde, der in seinem gähen Fall vollkommen aussah, wie ein Strom, dessen Wasser in Staub verwandelt würde. Diese sogenannten Lawinen sind oft mit den schrecklichsten Folgen begleitet; denn, wenn sie aus großen Massen bestehn, so richten sie in ihrem Sturz alles zu Grunde, und man hat Beispiele, daß sie schon ein ganzes Dorf verschüttet haben. Was wir sahen, war nur eine Kleinigkeit; aber doch genug, um uns einen Begriff von dem größern zu machen. Da Wälder gegen diese Lawinen die besten Wehren sind, und die Alpen der Schweiz einen Ueberfluß daran haben, so ist kaum ein Dorf, das nicht von einem Wald gedeckt ist, wenn es an dem Fuße eines Bergs liegt; und die Einwohner erhalten ihn mit besonderer Ehrfurcht, als ihren gemeinsamen Beschützer. So ist eine der vorzüglichsten Schönheiten des Landes zugleich der stärkste Schutz des Volkes.

Der Weg von hier nach Grindelwald hinab war langweilig und verdrüßlich. Dieses Dorf besteht aus vielen über die Ebene und die sanften

Hügel hin zerstreuten Höfen) und stellt eine wunderbar angenehme und mählerische Scene dar, die durch den Anblick des Gletschers noch erhöht wird. Dieser erstreckt sich von dem Gipfel des Berges bis zum Aeuffersten der Ebne in einer regelmässigen krummen Linie, ist sehr schön mit Gehölze bekränzt, und wenige Schritte davon sind auf jeder Seite Haber- und Gerstenfelder, und fette Wiesen. — Aber ich bin mit der Beschreibung zu voreilig; den ich wollte sie Ihnen erst nach einer nähern Besichtigung geben; und hiermit gute Nacht!

Den 14. August.

Darf ich Ihnen sagen, daß ich ein wenig bin angeführt worden, und daß eine nähere Besichtigung des Gletschers der Ermüdung und Beschwerlichkeit der Expedition nicht ganz werth war? Ich habe aber versprochen, Ihnen nach meinen eignen Empfindungen zu schreiben, und keine Nachricht aus den übertriebenen Beschreibungen andrer zu schicken. — Völl Erwartung und Ungeduld begaben wir uns diesen Morgen auf den Weg, und kamen an den Fuß des Gletschers, der einen großen majestätischen Bogen von Eis macht, worunter ein sehr lauter Bach von frischgeschmolznem Schneewasser entspringt. Dieser Gletscher besteht aus unzähligen Pyramiden, die sich aus dem Eisbette erheben, gegen die Ebne zu höher sind, einige von 50. bis 60 Schuben, und, wie man hö-

her hinauffsteigt, immer kürzer werden, bis sie sich in eine breite Fläche verlieren, die in tiefe, weite Spalten geborsten ist. Wir waren ohngefähr 2 Stunden an dem Rand der gefrorenen Landschaft einen beschwerlichen Pfad hinaufgestiegen, und mußten gelegentlich über steile, schroffe, ganz perpendikuläre Felsentwände, sogar über die Abhänge des Abgrundes, hinklettern. Die Gefahr dabey macht mich ißt noch schauern. Wie man uns sagte, so hängt dieser Gletscher mit einem sehr ausgedehnten Eisthal zusammen, das 18 Stunden lang ist, und zwischen zwey hohen Alpenketten liegt.

So weit waren wir gekommen; und weiter konnten wir nicht, weil ungangbare Berge und ein Eishügel uns den Weg verlegten. Unser Wegweiser, der, im Vorbeygehn zu sagen, sehr dumm war, und nicht ausfah, als wenn er seine Kunst verstühnde, versicherte uns zugleich, daß es unmöglich sey, weiter zu kommen. Wir waren keineswegs davon überzeugt; weil wir aber keinen Führer bey uns hatten, der uns den Weg hätte zeigen können, und es auch nicht wagten, dieses unbekante Land selbst auszukundschaften, stiegen wir mit schweren Herzen herab; voll Unmuth, daß das, was wir gesehn haben, ob es schon in der That eine merkwürdige und große Erscheinung war, lange nicht der Erwartung entsprochen hat, die man uns in den Kopf gesetzt hatte. Und ißt versichert uns jedermann sowol

als unser Wegweiser, daß noch kein Reisender weiter gekommen ist. Eine Ursache, warum von diesem Gletscher besonders mehr gesprochen wird, als von andern, ist nach meinen Bedinken, daß man ihn, ohne die Beschwerlichkeit hinaufzusteigen, schon im Gesicht haben kann. Zwischen den Bergen hier, wo ist der Gletscher liegt, gieng vormals ein Weg nach Wallis; aber ist er ungangbar; und man zeigte uns einen Weg, der nunmehr mit Eis bedeckt ist, wo vor einigen Jahren eine kleine Kapelle gestanden hat.

Der Gletscher auf der Furka ist von dem, dessen ich eben gedacht habe, besonders dadurch unterschieden, daß er mitten zwischen kahlen, rauhen Felsen, in der ödesten, traurigsten, unwirthbarsten Gegend liegt; letzterer aber an eine sehr fruchtbare, angebaute Ebne stößt. Im übrigen war die Furka, ohne Rücksicht auf ihre Lage zu nehmen, ein auffallenderer Gegenstand. Ohnweit dieses Gletschers wachsen Fichten, Weiden, Eschen und Eichen, und kommen zu ihrer Vollkommenheit; auch Erdäpfel, Bohnen, Kohl und Rüben werden hier gezogen; und an dem Rand des Eises pflückte ich einige Erdbeeren und wilde Kirschen ab; sah Haselnüsse, Meißelbeeren und Maulbeerbäume. Das Grindelwalder Thal ist ausserordentlich fruchtbar; es trägt Gerste, Roggen, Heu, Hanf und Obst in Ueberfluß; über 2000 Stück schweres, und an 3000 Stück kleines Vieh werden hier gefüttert.

Man hat oft angemerkt, daß man auf beträchtlichen Erhöhungen, und ganz besonders auf den Gletschern, schwer athmet; und hat diesen Umstand der Verdünnung der Luft zugeschrieben. Wir konnten es aber so wenig mit unsrer Erfahrung bestätigen, daß ich wagen darf, die Sache selbst zu läugnen: Denn auf allen unsern Wanderungen über Schweizer Alpen, und auch heute auf dem Gletscher, empfand weder ich, noch ein anderer von der Gesellschaft, die geringste Beschwerde zu athmen; wir glaubten im Gegentheil es leichter zu thun; in allen unsern Bewegungen schienen wir freyer, leichter zu seyn, und (die scharfe Kälte ausgenommen) nicht die geringste Unbequemlichkeit zu empfinden. Freylich, wenn man über die Abhänge eines steilen, schroffen Felsen klettert, so ist die Ermüdung stark genug, einen bald den Athem zu nehmen, und ihn zu zwingen, manchmal stehen zu bleiben, um zu verschaukeln; aber das kömmt von dem zu heftigen Ausathmen, und wird so wenig von der Erhöhung verursacht, daß wir uns immer desto erquickter fühlten, je höher wir hinauf kamen. Gewiß, wenn diese angegebne Beschwerlichkeit zu athmen von der Feinheit der Luft verursacht würde, so müßte die Ursache allerdings gleichförmig wirken, und auf allen beträchtlichen Höhen die nämliche Folge haben. Da wir aber diese Folgen nicht empfanden; so können wir sicher schließen, daß es ein Irrthum ist, den einige Reisende zu voreilig

behauptet, und andre, die nie aus der Ebne gekommen sind, zu voreilig angenommen haben. Ich bin rei

### Siebenzehnter Brief.

Lauterbrunnen, den 15. August.

Der Weg von Grindelwald hierher ist sehr gut; und, was uns merkwürdig war, wir begegneten einem Wagen auf unserm Wege. Wir hatten nun seit unsrer Abreise von Lucern nichts solches gesehen, das sich auf den Rädern bewegt: Das Land war im höchsten Grad herrlich; schöne hangende Wälder, ungeheure Felsen, hohe Abgründe, und reißende Bäche. Aber ich denke, Sie sind schon so sehr mit Felsen, Abgründen und Bächen bekannt, als die Leser Fingals mit den blauen Nebeln und hohlen Winden.

Das Lauterbrunner Thal ist zwischen zwey Reihen hoher, senkrechter Alpen eingeschlossen; der höchste von ihnen heißt das Jungfrauhorn. Nach der Volksetymologie hat er seinen Namen Jungfrau erhalten, weil sein Gipfel unzugänglich ist: Aber der Umstand ist diesem einzelnen Berge keineswegs ausschließlich eigen; und ich komme stark auf die Vermuthung, daß sein Name sich aus

dem höchsten Alterthum herschreibt. Denn es ist eine sehr bekannte Thatsache, daß Berge und Vorgebirge ihre ursprünglichen Namen behalten; Städte und Landstriche hingegen sie oft mit den neuen Einwohnern verändern. Die Antiquarier sollten aber von den erstern sowol als von den letztern das Alterthum eines Landes aufzuspüren suchen. Doch bleibt es eine ausgemachte Sache, daß wenn diese Etymologien nicht einigermaßen durch andre historische Gründe Gewicht bekommen, sie überhaupt schwankend und ungewiß bleiben; und mehr dazu dienen, den Wisz. des Etymologisten seine Sprünge machen zu lassen, als auf seine Untersuchungen hinlängliches Licht zu werfen. Kurz, in dem einzigen Fall, wenn Etymologie und Geschichte Hand in Hand gehn, können sie einander Dienste thun und sich stützen. Auf diese Art hat mein gelehrter und würdiger Freund, Hr. Bryant, in seinem letzten bewundernswürdigen Werke seine etymologischen Untersuchungen zur Beleuchtung der Geschichte, und zugleich die Geschichte zur Bekräftigung seiner Etymologien gebraucht; und das alles mit so viel Deutlichkeit, daß er seinen Leser vollkommen überzeugt. Wäre er jetzt bey mir, ich bin überzeugt, er würde mir von den Namen der Schweizerberge viel bessere Etymologien geben, als ich bis hieher bekommen habe; wie z. B. vom obbemeldtem Jungfrauhorn, oder vom Gemmi, welches man gemeiniglich von gemo, ächzen, ableitet, weil er so gäbe ist, daß der

Wanderer ächzt, wenn er ihn besteigt; oder von gemini, Zwillinge, weil zwey Felsen in dieser Bergkette sich ähnlich sehn; da es doch wahrscheinlicher ist, daß benannter Berg lange vor dem Daseyn der lateinischen Sprache schon diesen Namen hatte.

Wir sind nun in dem Hause des Geistlichen von Lauterbrunnen einquartirt. Das Dorf ist klein; oder es ist vielmehr eine Sammlung verschiedner durch das Thal und die zugänglichen Gegenden der Hügel zerstreuten Bauernhöfe, wie zu Grindelwald. Nahe bey dem Hause ist der berühmte Fall des Staubbachs, den ich so eben besichtigt habe. Der Bach stürzt senkrecht von einer ansehnlichen Höhe, und verwandelt sich in feinen Staub. Der größte Theil davon fällt in Einem Sturz über den Berg herunter; aber das übrige stößt auf dem halben Wege auf einen vorstehenden Felsen, und wird mit unbeschreiblicher Gewalt zurück geprellt. Der Geistliche hat vor kurzer Zeit die Perpendikularhöhe dieses Falls gemessen, und sie 930 Schuh hoch gefunden. Die Sonne schien ganz darauf, und machte gegen den Boden des Falls einen außerordentlich glänzenden Regenbogen im Kleinen. Wie ich in einiger Entfernung stehend, nahm der Regenbogen die Figur eines halben Zirkels an; als ich aber näher hinzu gieng, zogen sich die äußersten Ende nach und nach immer mehr zusammen, und machten endlich einen ganzen Zirkel von den lebendigsten und glänzendsten

Farben. Um noch einen schönern Anblick zu bekommen, gieng ich immer näher und näher; der Zirkel wurde unterdessen Schritt für Schritt kleiner und kleiner; und als ich recht unter dem Fall stehend, verschwand er auf einmal. Wenn ich aus diesem Gesichtspunkt auf den Bach hinauf sah, war er wie eine Staubwolke; und daher hat er auch seine Benennung, nämlich ein Bach von Staub. Ich bezahlte meine Neugierde dadurch, daß ich bis auf die Haut naß ward; aber dafür hatte ich auch das besondre Vergnügen, einen Regenbogen in Miniatur zu sehn. Die Erscheinung ist, wie Sie wissen, so ungewöhnlich nicht; denn in jedem Wasserfall kann man ihn sehn, wenn die Sonne in einer gewissen Stellung gerade darauf scheint. In gegenwärtigem Fall hatte ich aber doppeltes Vergnügen, weil der Gegenstand von ohngefähr vorzüglich auffallend war. Ist machen wir uns zu einer Wanderung auf die Lauterbrunner; Gletscher fertig.

Den 16. August.

Wir giengen gestern Morgens an das Ende des Thals, worin einige so schöne Scenen sind, als ich noch nicht in der Schweiz gesehen habe. Auf unserm Wege konnten wir einen obern Fall des Staubbachs erblicken, der in zwey Ströme getheilt ist, die sich hernach vereinigen, und den zweyten senkrechten Fall machen, dessen ich eben gedacht habe. In diesem Thal sind verschiedene Quellen vom hell-

sten Wasser; die aus der Erde springen, und unzählige Bäche rollen über die Berge herab. Vorzüglich stürzen zwey noch von einer größern Höhe als der Staubbach herunter; aber ihr Fall ist nicht so gerade, und deswegen auch nicht so schön.

Diese Gletscher sind nicht gar so gefährlich, aber doch mühsamer zu besteigen, als der im Grindelwald. Wir waren über 3 Stunden gestiegen, als wir an eine kleine Hütte kamen, die im Sommer von Hirten bewohnt wird, welche die allerbesten Käse machen, und große Heerden Kühe, Ziegen und Schweine haben. Wir speisten hier kalten Gerns, womit uns unser Wirth versehen hatte; des köstlichen Nachtschens von vortreflichen Rahm und Käse nicht zu gedenken. Sodann stiegen wir mit großer Beschwerlichkeit noch weiter hinauf, bis wir ringsum von Bergen eingeschlossen waren, die, wie man uns sagte, nicht zu besteigen sind. Wir wollten gerne noch weiter; aber unser Wirth versicherte uns, wir hätten eben Zeit vor Nacht nach Hause zu eilen; und kein Fremder, nur vier unsrer Landsleute ausgenommen, seyn noch so weit gekommen. Hier setzten wir uns also hart an das Eis nieder, und genossen den schönen Anblick auf den Gletscher und die Berge vor uns.

Einer dieser Berge, der Grobhorn, ist eine Pyramide, und mit gefrorenem Schnee bedeckt; ein anderer, der Breithorn, ist ein Kegel von erschrecklicher Höhe, und mit einem ungeheuern Klumpen von hell durchscheinendem Eis gekrönt, worauf

worauf sich die Sonnenstralen unbeschreiblich schön brachen. Die Lücken zwischen diesen Bergen waren mit einer großen Masse Eis angefüllt, die in unendliche Figuren auf die mannichfaltigste Art gebrochen war; und verschiedene Bäche, worunter der Schmadibrunnen der ansehnlichste ist, sprudelt aus dem Schnee hervor, vereinigen sich in ihrem Laufe, und machen den Flußgletscher, welcher durch das Lauterbrunner Thal fließt, den Staubbach aufnimmt, und in die Aar fällt.

Das ganze Theater umher war außerordentlich prächtig, und besonders für einen, welcher nicht gewohnt ist, mitten im Sommer Schnee und Eis zu sehn, die auf grüne Wälder und fette Wiesen anstoßen, äußerst merkwürdig. Aber doch ist die Vorstellung, die wir uns aus den übertriebnen Beschreibungen andrer von dieser abentheuerlichen Landschaft gemacht haben, nicht ganz erreicht worden; auch war es der Mühe so weit zu klettern nicht werth, da wir den Gletscher aus der oben erwähnten Hütte vollkommen im Gesichte hatten. Alles übertraf unsre Erwartung in der Schweiz, nur die Gletscher ausgenommen; und doch sind sie in der That die erhabenste und interessanteste Erscheinung der Natur im ganzen Lande. Das Wahre an der Sache ist: Unsre Phantasie ist durch die Beschreibungen, die wir gelesen oder gehört hatten, zu hoch gespannt worden; und wir wurden verführt, zu glauben, daß das, was wir auf der Furka gesehn hatten, an Ausdehnung oder

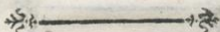
Größe lange nicht das sey, was wir hier würden zu sehn bekommen; da dieser doch in jedem Betracht allem dem gleich kam, was wir seitdem von der Art beschaut haben. Doch will ich leicht glauben, daß die Unwissenheit unsrer Begleiter zum Theil Schuld an unserm Mißvergnügen ist, und zweifle gar nicht, daß wir mit anhaltender Entschlossenheit weiter in die obern Gegenden dieses Gebirges eingedrungen wären, und die abentheuerlichsten Riesenbilder unsrer Phantasie würden beschämt worden seyn, wenn wir so glücklich gewesen wären, bessere Begleiter anzutreffen.

Die höhern und unzugänglichern Gegenden dieser Alpen sind die Wohnung der Gemse und Steinböcke, deren Behendigkeit über die steilen, rauhen Felsen hinzulaufen, und über Abgründe zu setzen, nach allen Beschreibungen unbegreiflich ist. Das Blut dieser beyden Thiere ist so hitzig, daß die Einwohner dieses Gebirgs, die alle dem Seitenstechen unterworfen sind, einige Tropfen davon in Wasser als eine Arzney gegen dieses Uebel einnehmen. Das Gemsefleisch ist hier sehr beliebt; und uns schmeckte es köstlich, weil es mit Hunger gewürzt war.

Die Berge sind bis auf eine beträchtliche Höhe mit fettem und sehr angenehmem Grün bedeckt; und wir sahen in einiger Entfernung auf ihren Gipfeln verschiedne kleine Dörfer, wozu der Zugang eben so beschwerlich seyn mußte, als auf diese Gletscher.

Unser Wirth setzte uns bey unsrer Rückkunft von unsrer Wandrung das herrlichste Nachtessen auf; unter andern Artickeln den besten Schinken, den ich je gekostet habe. Das Schweinsfleisch ist hier zu Lande ungemein fett; im Sommer mästen sie sich mit Gras und wilden Kräutern auf den Bergen, und bekommen keinen Tropfen Milch zu kosten.

Der Geistliche und sein Weib, die uns beherbergen, sind liebe Originale. Beyde sind Schwärzer im höchsten Grad; aber dabey die Gutherzigkeit und Leutseligkeit selbst, und so dienstfertig, uns mit aller möglichen Bequemlichkeit zuvorzukommen, daß sie einen mit ihrer Höflichkeit in die äußerste Enge treiben. Es gieng uns wirklich sehr nahe, als wir erfuhren, daß die gute schwangere Frau die ganze Nacht aufblieb, um Brod und Kuchen zu backen, und sonst noch Proviant zu recht zu machen, den wir mit auf den Weg auf den Gletscher nehmen sollten; und noch grausamer war, daß sie gegen alle unser Zureden und Bitten uns beym Nachtessen bedienen wollte. Dies traute Ehepaar hat einige Kinder; und da die Pfründen im Canton Bern überhaupt äußerst mager sind, und diese keine von den fettesten ist, so können ihre Umstände nicht die besten seyn. In dieser Rücksicht machen ihnen die Fremden, die in ihr Haus einkehren, zur Schadloshaltung für die Unruhe, die sie ihnen verursacht haben, allezeit ein schönes Geschenk.



Ehe ich meinen guten Wirthsleuten Lebewohl  
sage, will ich den Staubbach und das Lauter-  
brunner Thal zu guter Letzte noch einmal beschauen.  
Ich bin zc.

### Achtzehnter Brief.

Leuter-Bad, den 18. August.

Wären wir über die Lauterbrunner-Gletscher ge-  
gangen, so hätten wir in 4. 1/2. Stunde hier seyn könn-  
nen; man sagte uns aber, daß nicht über diese Berge  
zu kommen sey, und wir mußten deswegen einen  
Umweg von 10. teutschen Meilen machen. Ich  
habe gegen dieses Ringsherum keine Klage zu füh-  
ren; denn ich bekam bey dieser Gelegenheit mehr  
von den großen Scenen dieses wunderbaren Lan-  
des zu Gesicht.

Zu Meyringen verließen wir die Nar, und kam-  
men nun ohngefähr drey Stunden von Lauter-  
brunnen wieder zu ihr, wo sie aus dem Brienzers-  
See durch eine fruchtbare Ebne in den Thuner-  
See fließt. Wir giengen ihr bis an diesen letz-  
tern nach, der seine Benennung von einer Stadt  
gleichen Namens an seinem nordwestlichen Ende  
hat. Dieser See ist ohngefähr sechs Stunden lang,  
und Eine breit; und muß, nach der Höhe der

Berge zu urtheilen, die ihn einschliessen, ungemein tief seyn. Die Ufer wechseln sehr mannichfaltig ab, und stellen schöne Scenen dar, die von einigen Felsenpyramiden, welche sich kühn aus dem Wasser erheben, namhaft erhöht werden. Wir fuhren durch eine herrliche Landschaft über den See an das kleine Dorf Leisingen; stiegen zu einem andern Namens Aeschi hinauf; sahen von da auf den ganzen Thuner; und einen Theil des Brienzers Sees auf eine kleine Entfernung hinab; kamen dann in das reiche Frutinger; Thal, das dem Lauterbrunner parallel liegt, und hatten auf eine beträchtliche Strecke Wegs den Prospect auf die Gletscher, die wir Tags zuvor besucht hatten.

Bey dem Ort Frutingen schließt sich dieses Thal, und öffnet sich das Rander; Thal. Durch dieses letztre läuft ein Fluß gleichen Namens gegen den Thuner; See zu; und es ist von einem ausserordentlich hohen Gebirge, Randersteg genannt, eingeschlossen. Alle diese Thäler hindurch stehen die rauhen und hohen Berge, die darüber ragen, mit den schönen fruchtbaren Ebenen ab, welche immer von einem muntern Bach gewässert werden, und tausend mahlerische, beständig abwechselnde Scenen machen, die sich unmöglich beschreiben lassen; und was sie noch unendlich verschönert, sind die vielen zerstörten Schlösser, auf Spizen gebaut, die dem Anschein nach unzugänglich sind.

Bis an das Dörfchen Randersteg blieb der Weg immer gut; von da aber lassen sich delikate

Wandersleute, deren Sache nicht ist, zu Fuß oder Pferde einen steilen, rauhen Abhang zu bestiegen, in einer Art von Lehnstuhle mit Stangen auf den Schultern der Leuthe forttragen. Wir ritten aber fürbas; denn unsre Pferde hatten schon steilere und beschwerlichere Pfade mit uns getlert. Ueber zwey Stunden waren wir bergan geritten, als wir zu einem einzelnen Hause nicht weit unter dem Gipfel des Bergs kamen, wo wir Erfrischung nahmen. Wir sahen hier nichts, als übereinander gethürmte Felsen, ohne eine Spur von Vegetation; und es war zum erfrieren kalt. Wir ritten dann über einen großen Haufen Schnee, und kamen an den Taubensee, der ohngefähr 1. 1/2. Stunde im Umfang hat, und von einem ansehnlichen Bach aus einem benachbarten Gletscher Zufluß, aber keinen sichtbaren Ausfluß hat; sondern ohne Zweifel einen unterirdischen Ausweg neun Stunden hinab in Wallis findet, wo ein Bach zu fließen aufhört, wenn dieser See gefroren ist.

Diese Bergkette, welche den Canton Bern von Wallis scheidet, heißt der Gemmi; auf dessen Spitze wir auf einmal die weiteste Aussicht über Wallis und auf die saboyischen Gletscher hatten, und recht über dem Land herhiengen. Was aber unsre Bewunderung am meisten auf sich zog, war der Mont Blanc, der in der statlichsten, majestätischsten Gestalt sein Haupt über die andern Berge erhebt. Er hat die Gestalt eines Kegels von ungeheurer Höhe, und scheint eine schimmerns

de Krone von hellem Eis auf seinem Kopf zu tragen. Der Berg, über welchen wir hinabstiegen, war an einigen Orten ganz senkrecht; und doch ist über diesen schauerlichen Abgrund ein Pferdesteig in den harten Fels eingehauen. Dieser Weg wurde im Jahr 1736. angefangen und 1741. vollendet, auf gemeinschaftliche Kosten des Cantons Bern und des Walliserlands; ein erstaunliches Werk, welches beweist, daß dem menschlichen Fleiße nichts unmöglich ist. Ueber 1.1/2. Stunden dieses harten Felsen sind mit Pulver gesprengt, und ein Weg gemacht worden, der den Leuthen gefährlich scheint, die an die Gebirge nicht gewöhnt sind, und denen der Kopf gerne schwindelt. Er ist ohngefähr neun Schuhe breit, und hängt ganz über den Abgrund; an einigen Orten ist er eine Strecke lang ein Hohlweg, nur auf einer Seite offen, und der Fels oben hängt in der nämlichen Breite, und in der nämlichen Richtung herüber. Es ist die sonderbarste Erscheinung von der Welt; denn wie sich der Weg immer fort schlängelt, so wird die Scene auch immerfort verändert; so, daß wir diesen Augenblick eine ausgedehnte Aussicht hatten, den nächsten Augenblick aber in nackende Steine eingeschlossen waren. Als es anfieng steil hinunter zu gehn, stiegen wir alle ab, und ließen unsre Pferde allein gehn. Sonderbar wars, wie sie ihren Weg nahmen, und sich oft auf den äußersten Rand des Abgrunds wagten, um ein entferntes Grasblatt pflücken zu können.

Von dem Gipfel in die Ebne herab hat man ohngefähr drey Stunden. Wenn man auf den Boden gekommen ist, und hinauf schaut, so kann man nicht die geringste Spur von einem Wege entdecken; und ein Fremder würde schwerlich glauben, daß wirklich einer da sey, wenn er sich nicht durch eigne Erfahrung überzeugte.

Dieser Ort ist wegen seinen Gesundheitsbrunnen sehr berühmt, und wird deswegen von Kranken verschiedner Art in dieser Jahreszeit stark besucht; einige trinken das Wasser, andre baden sich. Nach den Nachrichten zu urtheilen, die man mir von der Wärme, den Bestandtheilen, der Art sie zu gebrauchen, und ihrer Kraft, Podagra, Gliedersucht, Verhärtungen und Ausschläge zu heilen gegeben hat, so scheinen sie von den Quellen zu Bath nicht viel unterschieden zu seyn. Dieselben sind von verschiedener Wärme und Mischung. Nach den richtigsten Untersuchungen steht der Merkur in einem reaumürschen Thermometer auf dem 42. Grad, wenn er in die wärmste Quelle gesetzt wird. Merkwürdig ist, daß in einer Entfernung von etlichen Ellen von letztbemeldtem Brunnen eine kalte Quelle aus der Erde sprudelt.

Bequemlichkeit findet die Badegesellschaft hier sehr wenig; jede Person hat für sich ein kleines Gemach, von einigen Quadratschuh, worin zur Noth ein Bett, ein Tisch und zwey Stühle Raum haben. Das öffentliche Speisezimmer ist von viel größerm

Umfang, wie Sie leicht denken können; auch ist eine Art von Gesellschaftsfaal, wo die Gäste, die sehr gesellig sind, sich nach Gelegenheit versammeln. Ehedem hatte man hier mehr Gemächlichkeit; aber zum Unglück fiel 1719. eine Lawin mit so schrecklicher Gewalt von einem der benachbarten Gletscher auf das Dorf, daß sie den größten Theil der Häuser und der Bäder zusammenschlug, und viele Einwohner unter ihren Schutt begrub.

Ein großer Zusammenfluß von Leuten aus allen Gegenden der Schweiz macht die Badegesellschaft aus. Sie sind alle so außerordentlich artig und verbindlich, daß uns verschiedne von ihnen eingeladen haben, sie in ihren Wohnungen zu Bern, Neuchâtel u. s. f. zu besuchen; und diese Einladung war mit alle der offnen, ungezierten Freymüthigkeit begleitet, welche die Schweizer so auffallend auszeichnet. Wir schlugen dem zufolge ihr ganz freyes Anerbieten um so weniger aus, als wir vollkommen überzeugt waren, daß wir ihnen dadurch ein wahres Vergnügen machten. Es ist auch gar nicht schwer, eine unbedeutende Einladung, die ein leeres Compliment ist, von derjenigen zu unterscheiden, die mit wahrem Ernst, und mit Begierde angenommen zu werden, gemacht wird. Wir speiseten heute um eils zu Mittag; und eben schellt es zum Nachtesten, und es ist kaum sieben. Diese Speisestunden sind nicht nach der Mode; aber wir haben Appetit, wie brave Wandersleute; und wenn wir nur was zu unserm Labfal bekom-

men, so liegt wenig daran, wann oder wo es sey.

Vermuthlich trinken Sie izt Thee in Ihrem Vorzimmer, woraus Sie die herrliche Aussicht haben, die ich so oft bewunderte. Dieser Ort hat eine romantischere Lage als Bath, und die Brunnen sind vielleicht von gleich kräftiger Wirkung; und doch hat das Dorf nur einige elende Häuser, da Bath hingegen eine der schönsten Städte von Europa ist. Ich unterhielt mich heute unter andern über diesen Gegenstand mit einem sehr scharfsinnigen, wohlunterrichteten Herrn aus hiesigem Lande. Ich machte ihm die Bemerkung, daß ich nicht begreifen konnte, wie die Häupter der Republik, in Betracht des Credits und der Wirksamkeit der Brunnen, nicht auf die Verbesserung der Bewirthung der Gäste denken sollten, welcher Umstand doch ihrer Aufmerksamkeit würdig sey; da eine bequemere Einrichtung zur Aufnahme der Kranken gewiß viele Fremden hieher locken würde, und dadurch nothwendig das Land einen großen Vortheil genießen müßte. Er versicherte mich, daß es öfters von ihnen sey in Betracht gezogen worden; aber daß sich einige Personen von großem Ansehen und Einfluß aus einem Grundsatz der hyurgischen Politik dagegen gesetzt haben; indem sie glaubten, ein Zusammenfluß von Fremden würde nur dazu dienen, Luxus unter die Einwohner zu bringen, und die Einfalt

der Sitten zu verderben, welche die Walliser so stark auszeichnet.

Was die Unwissenheit des Volks zu seiner wahren Glückseligkeit beitragen kann? Oder in wie weit die Einfalt der Sitten durch Nationalcultur verderbt werden kann? — Dieses sind Fragen, worüber viel geschwätzt worden ist, die aber nicht entschieden werden können, so lange man eine Folgerung von dem Mißbrauch auf den Gebrauch gelten läßt. Aber ich dünkte, es wäre leicht einzusehn, daß Aberglauben ein unzertrennlicher Geselle der Unwissenheit ist; und daß ein Volk, das unwissend und abergläubisch zugleich ist, von dem Umgang mit kultivirtern und aufgeklärtern Nationen nöthwendig gewinnen muß.

Nicht weit von hier ist zwischen diesem Ort und dem Dorf Alpen über einen steilen Felsen eine Communication gemacht worden. Wo sich der Berg nur ein klein wenig schief legt, hat man einen Pfad eingehauen; wo aber der Fels gerade senkrecht ist, hat man Leitern angebracht, ohngefähr von der Art, worauf man in die Minen hinabsteigt; und über diese Klettern die Bauern mit schweren Lasten auf den Schultern auf und ab. Ich führe solche Umstände an, nicht um sie an sich selbst für die Wunderdinge auszugeben, die vielleicht einige Reisebeschreiber daraus gemacht haben; sondern um Ihnen einen richtigern

Begriff von der sonderbaren und ausserordentlichen Unwirthbarkeit des Landes zu geben. Ich bin ic.

### Neunzehnter Brief.

Sitten, den 19. August.

Ich fühle mich nun viel freyer im Umgang, als ich kürzlich war; denn in dieser Gegend von Wallis spricht jedermann eine Art von französischem Patois, und diese Stadt ist ohngefähr die Gränzscheidung des französischen und teutschen Patois; die Einwohner sprechen daher beyde Sprachen. Für Leuthe, die sich in Untersuchungen von der Art eingelassen haben, kann nichts merkwürdiger oder interessanter seyn, als die Gradationen der Sprache zu bemerken. Ich muß aber meine Unwissenheit in diesem Fach der Litteratur bekennen, und nur das bloße Faktum anziehen.

Wir machten uns diesen Morgen um fünf Uhr auf den Weg, und kamen durch ein sehr tiefes Thal hinab nach Leuf, einem kleinen Ort, der auf einer Anhöhe an der Rhone liegt. Dieser Fluß ist hier sehr reißend; und nach der Breite seines Bethes zu urtheilen, muß er öfters über seine Ufer austreten. Wir giengen hier über denselben, und setzten eine Zeit lang unsern Weg

durch einen Tannenwald fort, bis wir bey Siders den Fluß wieder passirten; und von hier führte unser Weg längst dem Ufer hin bis nach Sitten, der Hauptstadt dieses Zehnden, und des ganzen Wallis. Das Land Wallis hat von Osten gegen Westen ohngefähr 25. teutsche Meilen, und ist in Unter- und Ober-Wallis abgetheilt. Letzteres erstreckt sich von seinem östlichen Ende bis an den Fluß Morges unter Sitten; und das erstere von diesem Flusse bis nach St. Gingoulph, das am Genfer-See liegt. Das ganze Land hat ohngefähr 100000 Seelen, die alle katholisch sind.

Oberwallis hat die Oberherrschaft über Unterwallis, und ist in sieben unabhängige Zehnden, oder Gemeinden, eingetheilt, wovon sechs demokratisch (\*), die von Sitten aber aristokratisch regiert werden. Der Bischof von Sitten war ehedem unumschränkter Herr von dem größten Theil von Wallis; ist ist seine Gewalt äusserst eingeschränkt, und er hat kaum etwas mehr als den Namen eines Fürsten. Doch werden alle öffentliche Akten in seinem Namen ausgefertigt; er hat das Recht, Verurtheilte zu begnadigen, und die Münze wird in seinem Namen und mit dem Wappen der Republik geprägt. Er führt den Titel eines teutschen Reichsfürsten, und Grafen oder Vogts von Wallis.

\*) Die sechs demokratischen Zehnden heißen Goms, Brig, Naren, Visp, Leuf und Siders.

Die sieben oberwähnten Zehenden oder Gemein-  
den machen mit dem Bischof zusammen Eine Re-  
publik aus, und alle Staatsgeschäfte werden in  
einer Versammlung, der Landrath genannt, der  
zweymal des Jahrs zusammen kömmt, berichtigt.  
Dieser Landrath besteht aus neun Stimmen,  
nämlich dem Bischof, dem Landshauptmann, und  
den sieben Gemeinden; und alle Entschlüsse wer-  
den durch die Mehrheit der Stimmen entschieden.  
Der Bischof präsidirt in dieser Versammlung, und  
der Landshauptmann sammelt die Stimmen.  
Lehterer wird von dem Landrath alle zwey Jahre  
gewählt, oder bestätigt; und nach dem Abster-  
ben des Bischofs wählt das Kapitel von Sitten  
vier Kandidaten aus seinem Mittel; und von  
diesen ernennet der Landrath einen zum Bischof.  
Jeder Zehenden schickt zum Landrath so viele De-  
putirte, als ihm beliebt; gemeiniglich aber viere,  
ob er schon nur Eine Stimme hat. Diese vier  
sind ein Richter, ein Pannerherr, ein Kapitain  
und ein Lieutenant. Der Richter und Lieutenant  
werden alle zwey Jahre gesetzt, die zwey andern  
aber auf Lebenslang. Die demokratischen Gemein-  
den sind äußerst eifersüchtig auf ihre Freyheit,  
und suchen mit der größten Angestlichkeit vorzu-  
bengen, daß nicht die Deputirten zu viel Einfluß  
bekömmen. Demzufolge wird in jeder Gemeinde  
vor der Versammlung des Landraths eine allge-  
meine Zusammenkunft des Volks angesagt, worin  
jeder in dem Alter von vierzehn Jahren eine

Stimme hat; und zu jedem Geschäft von Wichtigkeit werden den verschiedenen Deputirten von dem Volk Instruktionen gegeben, die sie sehr streng befolgen müssen. Durch diese Veranstaltung hängen die verschiedne Stimmen der versammelten Deputirten in dem Landrath nicht von ihrer Willkühr oder ihrem Eigensinn ab; sondern die Sache wird erst den besondern Versammlungen jedes einzelnen Zehenden vorgelegt, und nach ihrer Entscheidung giebt der Richter seine Stimme.

In allen Sachen von gewisser Wichtigkeit kann man von den untern Gerichtshöfen der verschiedenen Zehenden, wie auch von dem Bischof und Landeshauptmann, an diese Versammlung in letzter Instanz appelliren. So werden durch die Einsetzung dieses höchsten Rathes die verschiednen Gemeinden alle fest unter sich verbunden, und machen Einen Staatskörper, oder Eine Republik in Bezug auf alle Angelegenheiten der Nation in ihrer Ausdehnung zusammen aus. In allen andern Fällen wird jede einzelne Gemeinde für sich nach ihren eignen besondern Gesetzen und Gebräuchen regiert; und die Verfassung der sechs Volksgemeinden kömmt größtentheils mit den kleinen demokratischen Kantons der Schweiz überein.

Ober- und Unter- Wallis waren vormals dem Bischof von Sitten unterworfen; aber die Einwohner beyder Abtheilungen verbanden sich zusammen, seine Gewalt einzuschränken. Sie hatten ihr Vorhaben glücklich ausgeführt, und sängen nun an

unter sich über die Oberherrschafft zu streiten. Es erfolgte ein blutiger Krieg, der sich 1475. durch die gängliche Niederlage der Unterwalliser endigte. Seit der Zeit waren sie Unterthanen der andern; blieben aber doch im Genuß einiger sehr ansehnlichen Vorrechte. Unterwallis ist in sechs Bezirke eingetheilt, worüber der Landsrath Landvögte setzt.

Wallis ist ein Zugewandter Ort, oder ein Allirter, der XIII. Cantons; und nebst dieser allgemeinen Verbindung hat diese Republick mit den sieben Katholischen Cantons einen besondern Vertrag, zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Religion. Sie ist auch Verträge mit Frankreich und andern Mächten eingegangen, doch mit gänzlichem Vorbehalt ihrer allgemeinen Allianz mit den Cantons der Eydgenossenschaft.

Vormals hatten die Bischöfe von Sitten großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten der Schweiz; und Mathäus Schiner, Cardinal-Bischof, ist wegen seiner Geschicklichkeit, seinen kühnen Intriguen, und seinem unruhigen, aufrührerischen Ehrgeiz in der Geschichte sehr bekannt. Seine Vorstellungen und sein Credit allein waren Ursache, daß die helvetische Truppen vielleicht das einzigmal ihr öffentlich gegebenes Wort gebrochen, und sich der Untreu schuldig gemacht haben, da sie einen Vertrag mit Franz I. überschritten, als sie ihn kaum geschlossen hatten. Da nämlich dieser Monarch in Italien einrückte, um das Herzogthum Mayland anzugreifen, wollte er die Schweizer auf seine

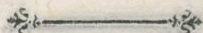
seine Seite bringen, welche den Herzogen in Schutz genommen hatten, und die einzigen waren, die den französischen Waffen Einhalt thaten. Nach langem Bedenken wurden sie endlich durch die angebothenen Subsidien gewonnen, einen Vertrag mit ihm einzugehn. Aber die Allianz war nicht so bald geschlossen, als der Cardinal von Sitten sie bewedete, solche zu brechen, und den Krieg fortzusetzen. Die helvetischen Geschichtschreiber sind stolz, das patriotische Betragen zweyer ihrer Officiers bey dieser Gelegenheit anzuführen, welche sich gegen diesen Meineyd setzten, 8000. ihrer Truppen zurückzogen, mit ihnen nach Hause giengen, und die Ehre ihrer Nation zum Theil retteten. Der Rest wurde durch die glänzende, täuschende Beredsamkeit des Cardinals verführt, den König bey Marignan anzugreifen, welches eine der wüthendsten und hartnäckigsten Schlachten veranlaßte, die in den blutigen italiänischen Kriegen gefochten wurden. Nur die dunkle Nacht konnte das Gefecht hemmen, ohne doch die Streitenden auseinander zu bringen. Beyde Armeen blieben vermengt auf dem Schlachtfeld. Franz schloß nicht ferne von einem feindlichen Bataillon auf einer Stücklavette. Mit dem Anbruch des Tags erneuerten die Schweizer den Angriff mit ihrer gewöhnlichen Dapperkeit, und wurden mit gleichem Muth empfangen. Die Unererschrockenheit des Königs, und die verzweifelte Stärke der Franzosen ermüdeten endlich die rasenden und wiederholten Anfälle der Schweizer; diese zo-

gen sich in bester Ordnung nach Mayland zurück, und räumten ihrem Gegner das Schlachtfeld. Aber er mußte diesen Sieg mit dem Verlust seiner dappersten Truppen theuer erkaufen. — Der nämliche Cardinal von Sitten, welcher Frankreich die unverföhnlichste Feindschaft geschworen hatte, brachte es auch durch seine Intriguen allein dahin, daß Franz das Mayländische verlor. Lautrec commandirte im Jahr 1521. ein Corps von 12000. Schweizern, die den Kern seiner Armee ausmachten. Auf der andern Seite brachte der Cardinal durch seinen Einfluß auf seine Landesleuthe zuwege, daß eine gleiche Anzahl Truppen zu der alliirten Armee gestossen wurde; und so sahe man die Schweizer zum erstenmal unter entgegengesetzten Fahnen dienen, und bereit, sich als Feinde zu begegnen. In diesen Umständen schickten die Kantons augenblickliche Eilbothen an die andern in beyden Heeren, mit dem schärfsten Befehl, unverzüglich nach Hause zu kehren. Der Cardinal bestach die Bothen, diese Ordren den Schweizern auf seiner Seite zu verhehlen, und ihn nur denen zu überbringen, die für seine Widerpart fochten. Diese gehorchten; und schwächten durch ihren Abfall Lautrecs Armee so sehr, daß er nicht länger im Stande war, dem Feind die Spitze zu bieten; und dadurch fielen Mayland und die vornehmsten Städte den Alliirten in die Hände.

Die Einwohner dieser Gegend von Wallis sind den Kröpfen sehr unterworfen, die oft in ungeheurer Größe den ganzen Hals einnehmen; aber noch

merkwürdiger ist, daß es so viele Blödsinnige unter ihnen gibt. Ich sah verschiedne von beyder Art, als ich durch die Stadt gieng. Von den letztern standen einige in der Sonne, hängten die Köpfe nieder, und streckten die Zunge heraus: Sie waren das rührendste Gemählde der Schwachheit menschlichen Verstandes, das man sich denken kann. Es verdient untersucht zu werden, und reizt meine Neugierde vorzüglich, was wohl Schuld seyn mag, daß diese Phänomenen hier zu Lande häufiger sind, als anderstwo. Ich werde mich, so viel möglich ist, näher erkundigen, und Ihnen dann meine Meinung hierüber nachhohlen.

In diesem geschlossenen Thal ist das Wetter außerordentlich heiß. Es ist jetzt später Abend, und doch so schwül, daß ich kaum schnaufen kann. Diese erschlappende Hitze trägt vermuthlich an der unbegreiflichen Trägheit und Idolenz der Einwohner mit Schuld; doch muß man sie auch zum Theil dem Reichthum des Bodens auf die Rechnung setzen, der so erstaunlich ergiebig ist, daß er fast keine Arbeit erfordert, die Früchte der Erde hervorzubringen. Das Volk kömmt der Natur sehr wenig zu Hülfe. Wir kamen durch einige Weinberge, worinn man die Reben auf der Erde kriechen ließ; ob schon man sie mit sehr wenig Mühe hübsch aufrichten und stützen konnte, und der Besizer durch mehrern und bessern Wein reichlich würde belohnt worden seyn.



Die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ist unbeschreiblich eckelhaft. So wohl auf dem Weg als in der Stadt selbst, habe ich in einigen Häusern unangenehme Proben davon gefunden. Ich sprach so eben mit meinem Wirth über diesen Gegenstand. Er ist zwar selber unsäuberlich genug; dennoch schien er mir mit der Unreinlichkeit seiner Landsleute höchst unzufrieden, und wollte sie zu einer Ursache ihrer Kröpfe machen. Ich besichtigte nun meinen Mann etwas aufmerksamer, um zu sehn, wie es in diesem Punkt mit ihm stünde; und gegen meine Erwartung fand ich bald, daß er darin eine Ausnahme war. Ueberhaupt aber müssen Sie es ja nicht so nehmen, als wenn ich sagen wollte: Alle Einwohner von Wallis wären entweder kröpflich, blödsinnig, träge, oder unfähig; wie der Reisende, der behauptete, alle Weiber in einer gewissen Stadt wären bucklicht, rothhaarigt, und mit Pockengrübchen geziert, weil zufälligerweise seine Wirthin es war. Bemerkungen über Nationen ohne Ausnahme, betrachte ich als Beweise des eingeschränktesten Verstands, und ich habe mich immer sehr in acht genommen, den physischen oder moralischen Character eines Volks nicht nach einem einseitigen, flüchtigen Blick zu beurtheilen. Aber hier sind beide Naturgebrechen so überwiegend, daß ich sie als national angeben darf, und es allenfalls mit eigener Erfahrung, und mit dem Zeugniß verschiedener gelehrten und der Sache kundigen Männern in der Schweiz bekräftigen kann. Nebendem ist die allge-

gemeine Unsauberkeit und Trägheit, zumal, wie gesagt, des gemeinen Mannes in diesem Lande, zu auffallend und notorisch, als daß sie auch dem unachtsamsten Reisenden entgehn könnte.

Sitten liegt an der Rhone; an dem Fuß von zwey abgerissenen Bergen, die sich gerade aus der Ebne erheben. Auf diesen hat der Bischof einige Schlösser; unter andern seine Hauptresidenz Mayoria, worin auch der Landrath gehalten wird. Die Stadt ist sehr alt, und war ehemals die Hauptstadt der Seduner, welche diesen Strich Landes zu Julius Cäsars Zeiten bewohnt haben. Man hat noch einige Inschriften hier, die ihr Alterthum beweisen. Eine ist so verlöschet, daß ich sie nicht entziefeln konnte; ich sah aber eine leserlichere, die dem Kayser Augustus zu Ehren unter seinem eilften Consulat aufgesetzt wurde. In dieser Inschrift wird die Stadt Civitas Sedunorum genannt. Ich bin u. s. f.

## Zwanzigster Brief.

St. Maurice, den 20. August.

Zu Sitten trennten wir uns von unsern Wegweiser und Pferden, die wir von Altdorf mitgenommen hatten, und waren so glücklich, eine Picee des Lurus zu bekommen, welches uns eine Zeitlang

ungewohnt geworden war; nämlich eine Kutsche. Inzwischen wollt ich, der concentrirten Hitze des Klima, und der grossen Schwüle der Luft ungesachtet, lieber geritten oder zu Fuße gegangen seyn, weil man dabey eine freyere Aussicht auf das Land umher geniest; und die Scenen waren auch wirklich so schön, so beständig abwechselnd, daß die Mannichfaltigkeit der immer neuen, bewundernswürdigen Gegenstände die Aufmerksamkeit des Reisenden unablässig beschäftigt.

Beym Eintritt in Niederwallis glaubte ich mehr Anschein von Industrie zu bemerken, als um Sitten herum; und man sagte mir, dieses Volk sey nicht gar so träge, als das letztbeschriebene. Was aber den Unstath betrifft, so geben sie den Einwohnern von Sitten nicht das geringste nach. \*)

Wir machten in dem Flecken Martinach halt, welcher nach den Antiquarier das alte Octodurum ist. Man sagt, daß man nahe bey diesem

\*) Diese Beschuldigung der Trägheit trifft indessen auch nicht alle Oberwalliser. Denn in dem östlichen Theil desselben, wohin wir über die Furca kamen, war der Boden ungleich besser angebaut, ob schon bey weitem nicht so erathig; und die Leuthe schienen mir arbeitssamer zu seyn, als alle, die wir noch in diesem Lande gesehen haben. Man kann von diesem Unterschied einige physische Ursachen angeben. Dort ist das Wetter nicht so schwül, das Wasser nicht so unrein, und die Luft vorzüglich gesund. Deswegen bemerkten wir auch bey unserm ersten Eintritt in Wallis weder Personen mit Kröpfen, noch Blödsinnige, die uns in der Mitte des Landes so sehr auffielen.

Ort das Lager des Sergius Galba, eines Lieutenants des Julius Cäsar angeben kann, welcher von diesem General abgeschickt wurde, die Veragrer, Vantuatener und Seduner, die alten Bewohner dieser Gegenden, zum Gehorsam zu bringen. Nach Cäsars Beschreibung in dem dritten Buch seiner Commentarien, scheint es unwidersprechlich zu seyn, das Octodurum, die Hauptstadt der Veragrer, nicht weit von dem heutigen Martinach muß gestanden haben; denn es liegt in einer schmalen Ebne, von hohen Bergen umringt, und wird von dem kleinen Fluß Dranse, der nicht weit davon in die Rhone fällt, in zwey Theile gesöndert. Doch kann ich durch meinen Augenschein nicht bestätigen, ob wirklich noch Spuren eines römischen Lagers da sind; und alles, was ich gesagt habe, beruht bloß auf Treu und Glauben der Alterthumskundigen, und auf der allgemeinen Lage des Landes.

Bey Martinach weideten wir uns bey dem majestätischen Anblick der Ruinen eines alten Schlosses, das auf einem steilen Fels gebaut ist, und über dem Bach herüber hängt. Das Schloß gehörte ehedem dem Bischof von Sitten, und war seine Hauptresidenz. Der Weg von hier nach St. Maurice geht in einiger Entfernung der Rhone nach, die ein reiches Thal mitten durchströmt, unter einer Felsenkette hin. Wir kamen auf unserm Weg hart an dem Wasserfall Pisse-Bache vorbei, der oben von dem Gletscher herabfällt, aber mitten aus dem Fels zu springen scheint. Ich habe höhere

Fälle gesehn, aber keinen schönern. Oben im Fels ist eine Spalte; auf beyden Seiten der Oefnung Gesträuche; und mitten aus diesem Gesträuche stürzt der Bach in einer starken Masse Wassers mit schauernder Wuth heraus, und fällt senkrecht in das Thal. Diese Bäche sind mir über alles; aber sie kommen vielleicht in meinen Briefen zu oft vor, als daß Sie auch Ihnen angenehm seyn sollten.

Gegend das Neusserste von Niederwallis nähern sich die zwey Bergketten, welche dieses Land einschliessen, gegen die Rhone zu, die den Raum zwischen ihnen ganz einnimmt. Hier liegt die Stadt St. Maurice, die an dem Fuß einer Reihe von hohen Bergen in einer kleinen Entfernung von dem Fluß ganz auf einen Fels gebaut ist. Vor Alters hieß sie Agaunum. Den Namen St. Maurice bekam sie von einer Abtey, die im Anfang des sechsten Jahrhunderts von Sigismund, König von Burgund, zu Ehren des Heiligen dieses Namens gebaut wurde, welcher nach der Sage an diesem Ort ist gemartert worden. Dieser war der Anführer der berühmten thebaischen Legion, die ohngefähr 6000. Mann stark war, und, wie man sagt, auf Befehl Kayfers Maximilians niedergemetzelt wurde, weil sie das Christenthum nicht abschwören wollte. Man hat sich über die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte viel gezanckelt, da einige Schriftsteller sie als eine bloße Fabel behandelt, andre dagegen ihre Wahrheit mit einer Hitze und mit einem Eifer behauptet, als wenn die Wahrheit der gan-

gen Religion von der Entscheidung abhänge. Ohne mich selber in diese Streitfrage einzulassen, muß ich nur, wie es schon so viele andre gethan, auch meinerseits, bey diesem Anlaß bemerken, daß die gute Sache des Christenthums durch schwache, unverständige Vertheidiger mehr verlohren hat, als von den heftigsten Anfällen seiner geschworenen Feinde. Die Untersuchung der Zahl und Peinen der Märtyrer hat wahrhaftig viel eitles Gezänke veranlaßt. Denn, seht man auch die gemeinen Nachrichten von beyden so tief herunter, als man es je mit Vernunft und Wahrscheinlichkeit thun kann; so wird noch immer unwidersprechlicher Beweis genug von der Standhaftigkeit und ruhigen Entschlossenheit dieser ersten Schlachtopfer übrig bleiben; und es mögen hunderttausend, oder nur funfzig für die christliche Lehre gelitten haben, so wird sie doch allezeit auf den nämlichen, festen und unerschütterlichen Grund gebaut seyn. — Die Untersuchung der Beweggründe, welche ihre gewalthätige und unmenschliche Verfolger angetrieben haben, ist eben so unwichtig. Es kömmt nicht darauf an, ob Decius befohlen hat, die Christen zu verfolgen, weil sie sein Vorfahrer Philipp begünstigt hatte, oder weil er viel auf seine heidnische Gebräuche hielt? Ob Maximin sie aus Politick, Diocletian aus Haß gegen Neuerungen im Staat verfolgte, oder ob sie Constantin aus Ueberzeugung oder Politick in Schutz nahm? Denn die Wahrheit der Lehre, und der Geschichte ihres Stifters, wird

anf keine Weise weder von der Unbesonnenheit ihrer ersten Bekenner — wenn man ihnen einige mit Grund zu Last legen kann — noch von den politischen Triebfedern des Betragens der Kaiser gegen sie angetastet. — Doch, ich verlaufe mich auf einen Nebenweg; und das beste wird wohl seyn, hier stehen zu bleiben, und Ihnen gute Nacht zu sagen.

Den 21. August.

Einige römische und meistens Grab-Inscriptionen, dann zwey alte verunstaltete und eingemauerte Säulen, sind nebst der Brücke über die Rhône, welche noch ganz ist, die einzigen sichtbaren Spuren des Alterthums dieser Stadt. Dieß ist der Hauptpaß in Wallis; und die Natur hat das Land so wunderbar besetzt, daß es eine Handvoll Leuthe gegen ein sehr beträchtliches Kriegsheer vertheidigen kann. Wir thaten heute einen Ausfall in den Canton Bern, um die Salzwerke bey Ber zu besichtigen. Wir giengen über die alte schöne Steinbrücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, und von den scharfsinnigsten und kundigsten Antiquariern für ein unbezweifeltes römisches Werk gehalten wird, über die Rhône. Die eine Hälfte dieser Brücke gehört den Wallisern, die andre dem Canton Bern zu. Hier fängt die Landvogtey Nigle an, die sich bis an das Waatland erstreckt, und ehemals, unter der Herrschaft des Hauses Savoyen, mit in diesem Bezirke begriffen war; jetzt wird sie zu dem

deutschen Theil des Cantons gezählt, obſchon die Einwohner franzöſiſch reden.

Bey unſrer Ankuſt an den Salzquellen legte ich ein Bergmannsleid an, und gieng über 3000. Schuhe ganz horizontal in den Berg. Der Gang iſt ohngefähr acht Schuhe hoch und ſechs breit, und ſo meiſterhaft ausgegraben, als wenn er mit dem Meiſſel gehauen wäre; er iſt bey weitem der bequemſte unterirdiſche Gang, in den ich je gekommen bin. Das Salz gewinnt man aus einigen Quellen in einem harten Fels, der mit ſchweren Koſten durchgebrochen wurde. Die reichſte Quelle gibt 12. Pfund Salz in 100. Pfund Waſſer zur Ausbeute, und die ſchlechtere nur 1. Pfund in der nämlichen Maſſe. Nahe dabey ſind einige warme Quellen, die viel Schwefel bey ſich führen; einige von ihnen haben auch eine Miſchung von Salz, und fangen Feuer, wenn man ein brennend Licht in die Röhre ſteckt, wodurch ſie ſtießen. Unweit der reichſten Salzquelle hat man einige Stücke Steinsalz in Geſtalt von Würfeln gefunden, aber dennoch bis jetzt ſo wenig entdecken können, daß man nichts dabey gewinnen kann.

Das Waſſer wird in Röhren nach Genievr geleitet, wo man das Salz ausſiedet. Wenn man aus der ganzen, groſſen Maſſe geſchwängerten Waſſers das Biſgen Salz gleich und auf einmahl auskochen wollte, ſo würde das nöthige Holz außerordentliche Unkoſten verurſachen; um dieſe zu erſparen, bedient man ſich des ſogenannten Gradier-

hauses; das auf folgende Art gebaut ist. — Es ist ein langes Gebäude, zu beyden Seiten offen; worinn Reißholz in gleichen Lagen bis auf eine ansehnliche Höhe auf einander liegt. Das bemeldte Wasser wird oben in Behältnisse hinaufgepumpt, im Herabfallen durch das Reißig von der durchziehenden Luft in einen Regen aufgelöst, filtrirt sich dergestalt, läßt einen Theil seiner Erd- und Harztheile zurück, und wird unten in andre Behältnisse aufgefangen; von da wieder hinaufgepumpt, und dieses so oft wiederholt, als es nöthig ist. Hernach wird es gesotten, und das Salz krystallisirt sich auf dem Boden und den Seiten des Kessels.

Die hiesigen Salzwerke, und die zu Nigle sind die einzigen in der Schweiz; aber von großem Belang in einem Lande, das einen so wesentlichen Artikel zu seinem Bedürfnis ganz von fremden Nationen kaufen muß. Man schätzt, daß diese Werke zusammen der Regierung jährlich über 70000. fl. reinen Gewinn abwerfen, und dem Canton beynah den dritten Theil der ganzen jährlichen Consumtion an Salze verschaffen. Das Uebrige bekommen sie meistentheils von Frankreich, welches durch einen Vertrag verbunden ist, die Stände der Schweiz mit diesem Bedürfnis in einem billigen Preise zu versehen; und die Auflage auf das Salz ist in diesem Königreich wirklich so hoch, daß das französische Salz in der Schweiz um zwey Drittheile wohlfeiler verkauft wird, als in vielen Gegenden

von Frankreich. \*) Der gemeine Preis des Salzes im Canton ist auf 8. Kr. 3. Pfenn. das Pfund, angeschlossen.

Wir kamen auf unserm Weg zu diesem Gruben durch das herrlichste, reichste, mannichfaltigste Land, voll kleiner, hängenden Wälder von spanischen Kastanien; kurz unbeschreiblich schön. Ich bin u.

### Ein und zwanzigster Brief.

Trient, den 22. August.

Nun schreib ich Ihnen aus dem kleinen Dorf Trient in Wallis auf meinem Weg nach den savoyischen Gletschern. Von dem Berge Furca, als der östlichen Gränze, schliessen zwei ungeheure Reihen Alpen Wallis ein; die südliche Kette trennt es vom Manländischen, Piemont und einem Theil von Savoyen; die nördliche scheidet es vom Canton Bern. Diese zwei Reihen machen in ihren Krümmungen verschiedne enge Thäler, wodurch eine Menge Bäche

\*) Zu Paris, wo es am theuersten ist, kostet ein Pf. Salz ohngefähr 13. Sols, oder ohngefähr 19. 1/2 Kreuzer. Reichthal. In andern Gegenden von Frankreich z. B. in der Graffschaft Burgund, kostet das Pf. nur 6. oder 7. Kr. Aber der Schweiz wird es um 2. 1/2 Sols (3. Kr. 3. Pfenn.) geliefert.